

VOLUME XXVIII

APRIL, 1936

NUMBER 4

Monatshefte
für
Deutschen Unterricht

**A JOURNAL DEVOTED TO THE TEACHING OF
GERMAN IN THE SCHOOLS AND
COLLEGES OF AMERICA**



**Published at THE UNIVERSITY OF WISCONSIN,
MADISON, WISCONSIN**

Monatshefte für Deutschen Unterricht

Published by the University of Wisconsin under the auspices of the Department of German, Madison, Wis., issued eight times a year, each month with the exception of the months of June, July, August and September. The first issue of each volume is the January issue.

Editor: R. O. Roeseler.

Associate Editors: Chas. H. Purin, University of Wisconsin, W. P. Twaddell, University of Wisconsin, E. P. Appelt, University of Rochester, M. Blakemore Evans, Ohio State University, E. C. Roedder, College of the City of New York.

The annual subscription price is \$2.00; single copies, 30 cents.

Subscriptions and payments are to be addressed to *Monatshefte für Deutschen Unterricht*, University of Wisconsin, Madison, Wis. Manuscripts submitted for publication may be sent to any member of the Editorial Staff. Correspondences, books for review and applications for advertising space should be addressed to Professor R. O. Roeseler, University of Wisconsin, Madison, Wis.

Entered as second class matter April 5, 1928, at the post office at Madison, Wisconsin, under the Act of March 3, 1879.

CONTENTS

Volume XXVIII

April, 1936

Number 4

| | |
|---|-----|
| August von Platen, Friedrich Bruns | 145 |
| Rilkes Weg zu den Dingen, Ernst Feise | 151 |
| Der 'Erzhumanist' Celtes and das Wiener 'Dichter-Kollegium', Joseph A. von Bradish | 157 |
| A New Prose Translation of Goethe's Faust, Adolf I. Frantz | 165 |
| Franz Werfel's 'Schweiger', Harold Lenz | 168 |
| Berichte und Mitteilungen: | |
| Summer Session, University of Wisconsin | 172 |
| Das Deutsche Haus | 172 |
| The School of German, Middlebury College, Vt. | 173 |
| New Manual of Summer Courses at European Universities | 173 |
| Universität München, Sommerkurse für Ausländer | 174 |
| Ferien-Kurse in Deutschland 1934-37 | 174 |
| The Committee on German Literature, Essay Contest | 176 |
| Foreign Languages in the Elementary Public Schools of Milwaukee, Wis. | 176 |
| Eduard Stucken† | 177 |
| German Service Bureau Notes | 178 |
| Bücherbesprechungen | 181 |

Monatshefte für Deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the
Schools and Colleges of America

VOLUME XXVIII

APRIL, 1936

NUMBER 4

AUGUST VON PLATEN

zur hundertsten Wiederkehr seines Todestags

FRIEDRICH BRUNS, *University of Wisconsin*

Am 5. Dezember waren hundert Jahre verflossen, seit August Graf von Platen in Syrakus starb. Fast ein Jahrzehnt hatte er als wandernder Rhapsode in Italien verlebt, aufs bitterste enttäuscht über die deutsche Heimat, deren Sprache ihm doch das vom Schicksal bestimmte Ausdrucksmittel für seine strenge adlige Kunst war. Aus der Heimat trieb ihn die nüchterne Enge, von der das Elend der Kleinstaaterei nur das Abbild war, und noch mehr der ruhelose Geist, der nirgends seliges Genügen finden konnte und dauernde Ruhe, weder im irdischen Raume noch im Reiche der Dichtkunst. Ein merkwürdiger Zwiespalt waltet von Anfang an in seiner Seele: Nostalgie und Wandertrieb, Heimweh und Fernsucht sind dessen natürlicher Ausdruck. Der gleichgeschlechtliche Eros, dem er verfallen, macht ihn zum unbehausten Fremdling: die verzehrende Sehnsucht nach Schönheit kann nie ihre Erfüllung finden. Ja, sein reiches Wissen, der nie zu sättigende Drang nach der Eroberung neuer geistiger Welten treibt ihn aus jeder erkämpften Heimat wieder in die Weite.

Es sehnt sich ewig dieser Geist ins Weite
Und möchte fürder, immer fürder streben:
Nie könnt' ich lang an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geist, bewegt von innerlichem Streite,
Empfand so sehr in diesem kurzen Leben,
Wie leicht es ist, die Heimat aufzugeben,
Allein wie schwer, zu finden eine zweite.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wenn dort verehrt es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger ist's, dem Vaterland entsagen,
Als unter einem kindischen Geschlechte
Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen.

Wer hört hier nicht neben der romantischen Wirklichkeitsentfremdung den kühnen unbeugsamen Mannesstolz! Und wer hört auch nicht, wie hier vernehmbar die verletzte Liebe zur Heimat mitklingt, ebenso wie in den majestätisch schwer ertönenden Rhythmen seiner größten Ballade: „Das Grab im Busento.“ In dieser Ballade hat Platen vorahnend sein eigenes Geschick gestaltet. Wie der Gotenkönig Alarich findet auch sein Dichter in noch jungen Jahren in Italien die letzte Ruhestätte. So wird das Grabmal Platens im fernen Sizilien zum Symbol für die schicksal-

hafte Sehnsucht nach dem Süden, für die schicksalhafte Verbundenheit mit dem Süden, der so viele der Besten des deutschen Volkes verfallen sind. Es ist, will mir scheinen, die Sehnsucht nicht nur nach der Sonne des Südens, nach südlicher Heiterkeit und Ungebundenheit, es ist noch mehr die Sehnsucht nach der strengen Gebundenheit römischen Formensinns. Ist vielleicht dieser in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung so sehr ein Bestandteil deutschen Wesens geworden, daß noch der ferne Urenkel dem Süden als seiner zweiten seelischen Heimat zustrebt? Dürer, Holbein, Winckelmann, Goethe, Platen, Feuerbach, Hans von Marées, Conrad Ferdinand Meyer, Böcklin, Stefan George ragen durch die Jahrhunderte als Wegzeiger. Wobei noch zu bemerken ist, daß Winckelmann in dieser langen Reihe der einzige Ostdeutsche ist.

Es lohnt sich von dem Grabmal in Sizilien nach Ansbach zu gehen, von wo das Leben Platens am 24. Oktober 1796 seinen Ausgang nahm. Das Geburtshaus steht in den nüchternen engen Gassen der Altstadt. Den Sprößling eines alten, ursprünglich norddeutschen Adelsgeschlechts umfängt die Enge deutschen Bürgertums im Jahrhundert der Aufklärung, kleinliche drückende Enge ohne jede Spur von Größe und behaglicher Weite, wie sie uns anhaucht aus den vornehmen Patrizierhäusern von Nürnberg oder Augsburg. Die Gassen sind eng, dumpf und nüchtern. Zu Hause umfängt den Knaben bürgerliche Enge und die Nüchternheit der alternden Aufklärung; im Geiste wie im Raume: aus Weißes Kinderfreund lernt der Knabe lesen. Welch ein Gegensatz zu dem jungen Ludwig Tieck, der von sich bekannte, daß er an Goethes Götz das Lesen gelernt habe.

Wie so viele kleine Residenzstädte hat auch Ansbach einen zwiespältigen Charakter. Im schärfsten Kontrast zu der dumpfen Enge der Altstadt steht das markgräfliche Schloß und dessen Anlagen. Es liegt vor der Stadt. Hier atmet alles südliche Weite und südlichen Formensinn. Liegt hier vielleicht das erste bestimmende Erlebnis vor, das den Dichter nach der Weite des Südens hinzwang? Doch einstweilen lag der Süden noch in unerreichbarer Ferne. Der Knabe kommt nach München in das Kadettenkorps, wo geistloser Drill ihn knebelt. So vergehen vier Jahre, ehe er sich in der königlichen Pagerie seinen Neigungen widmen kann. Der Muße wegen, die er sich verspricht, wird Platen Offizier. Aber der öde Gamaschendienst und noch mehr die triviale Gemeinheit seiner Kameraden erfüllt ihn mit Widerwillen und Ekel. Endlich schlägt dem Zweiundzwanzigjährigen die Stunde der Befreiung: er darf sich dem akademischen Studium widmen, zumal dem Studium der Dichtung und der Sprachen. Als Platen dreißig Jahre alt ist, beherrscht er zwölf Fremdsprachen: Griechisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Schwedisch, Dänisch, Holländisch, Tschechisch und Persisch. Die Sprachen sind ihm nur das Tor zu der Dichtung aller Zonen und Zeiten: „Es sehnt sich ewig dieser Geist ins Weite.“ Unter Rückerts Führung dringt er in die Welt des Orients ein: die erste fremde dichterische Form, die er für sich und damit für die deutsche

Dichtung erobert, ist das persische Ghasel. Und was ist das innerste Wesen dieser persischen Form? An Stelle der strengen Gebundenheit des festumgrenzten mehr plastischen Formprinzips des Abendlandes tritt die wogende, nie endende Melodie. Der in den beiden Anfangsversen angeschlagene Reim kehrt in gleichmäßigen Intervallen immer wieder, wie die Wogen des Meeres in ewigem Einerlei über den Strand fluten, verebben, und stets wiederkehren. Das Wesen dieser orientalischen Form ist die Auflösung, die Überwindung jeder festen Form. Platen aber, selbst in der Übernahme des Ghasels, folgt seinem inneren Dämon und zwingt diese seinem innersten Wesen widersprechende Form in seinen Dienst, ohne sie dabei äußerlich auch nur im leisesten umzugestalten. Auf welchen merkwürdigen Umwegen das Schicksal doch das Genie führt: „Die blindesten aber sind Göttersöhne.“ Als Goethe, in der vollen Sicherheit seiner reifen Gestaltungskraft, im westöstlichen Divan sich der fließenden Melodie des Orients zuwendet, läßt er in einzelnen Gedichten die Form des Ghasels nur leise anklingen. „Schöpft des Dichters reine Hand, Wasser wird sich ballen.“ Plastische Formung auch hier im rhythmischen Gewoge rein äußerlich sichtbar. Platen aber übernimmt die Form des Ghasels und zwingt sie unmittelbar in den Dienst seines strengen Formensinnes. Man nehme als Beispiel das köstliche Motto zu den Ghaselen, wie da der Rhythmus, der wiederkehrende Reim mit der Anschaulichkeit eines antiken Reliefs den Vorgang, das Schweben der Lilie auf den Wellen, plastisch verkörpert.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her.
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her:
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

Oder man nehme das berühmteste der Ghaselen, das XXV. Das dunkle Reimpaar in den Anfangszeilen kündigt den Grundgedanken, der mit hypnotisirender Wucht immer wieder erklingt, bis, mit unerbittlicher Notwendigkeit, die letzte Steigerung des Gedankens das Gedicht beschließt.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt.

So gäb's Beklagenswerteres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;

Und wer sich willig nicht ergibt dem eh'rnen Lose, das ihm dräut,
Der zürnt ins Grab sich rettungslos und fühlt in dessen Schlunde nichts;

Dies wissen alle, doch vergift es jeder gerne jeden Tag.
So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,

Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie keinem gab,
Denn jeder sucht ein All zu sein, und jeder ist im Grunde nichts.

Selbst hier die feste Geschlossenheit romanischen Formensinns, um so strenger und zwingender, da sie aus dem Inhalt selber erwächst. Die wogende Melodie des Orients hat sich dem plastischen Formprinzip des Westens unterordnen müssen. So bildet für den Dichter Platen der Orient das Tor zu der Geschlossenheit des Klassizismus.

Im Spätsommer 1824 tritt Platen seine erste langersehnte Italienreise an. Er bleibt in Venedig, nicht weil ihn die Stadt der Lagunen, die in edler Vornehmheit dem Tode entgegenträumt, so berückt, daß ihm Rom und die Antike gleichgültig geworden — nein, ihm fehlen nur die Mittel, sein eigentliches Ziel Rom erreichen zu können. Was ihn in Venedig berückte, war die Größe, die hier einst geherrscht in Kunst und Geschichte: die Kunst Tizians und die stolze Republik von ehemals. Dazu noch die weltferne, märchenhafte, schier unwirkliche Schöne dieser Stadt. Wie eine längst versunkene Märchenwelt aus „Tausend und eine Nacht“ erhebt sich ihre marmorne Schönheit aus den Wellen der Adria. Alles Laute, Gemeine scheint verklungen, es ist, als ob die Wirklichkeit geläutert als reine Kunst in die Erscheinung getreten sei. Platen schreibt: „Je länger ich in Venedig bin, desto mehr wächst vor meinen Augen die Herrlichkeit dieser wunderbaren Stadt, jeder Tag lehrt mich neue Schönheit, neue Schätze kennen. Ich habe mich so gewöhnt, jeden Morgen mit der Anschauung schöner Kunstwerke zuzubringen, daß ich nicht weiß, wie ich diesen Genuß werde entbehren können.“ Die Maler Venedigs, Paolo Veronese, Giorgione, Tizian, führen ihn in das ewige Leben:

Um Gottes eigne Glorie zu schweben
Vermag die Kunst allein und darf es wagen.

Man denkt an die berühmten Schlußverse von Keats' „Ode to a Grecian Urn,“ an Hölderlins Preis der Schönheit in seinem *Hyperion*! Der Dichter wird zum Priester des Schönen, der den Glauben aller Zeiten, das Evangelium der Schönheit durch alle Länder, alle Kirchensprengel verbreiten soll. Der tägliche Anblick großer Kunst führt Platen in seiner Lektüre über die Werke der Dichter hinaus: durch Winckelmann dringt er in die bildende Kunst des Altertums ein, und Winckelmann wird ihm zum Befreier von dogmatischer Gebundenheit, von den Banden der Frömmerei.

Wenn ich der Frömmeler Gaukelei'n entkommen,
So sei der Dank dafür an dich gewendet:
Wohl fand dein Geist, was nie beginnt noch endet,
Doch fand er's nicht im Predigtbuch der Frommen.

Dir ist das Licht des Göttlichen entglommen
Im Werk der Heiden, die es reich gespendet;
Denn himmlisch ist, was immer ist vollendet,
Und Christus selbst gebietet: Seid vollkommen!

Zwar möchten gern gewisse schwarze Röcke
Den Geist verwickeln, der sich will befreien,
Wo nicht, uns stellen in die Zahl der Böcke.

Doch laßt nur ab, die Heiden zu beschreien!
Wer Seelen hauchen kann in Marmorblöcke,
Der ist erhaben über Litaneien.

Hier in der Lagunenstadt entstanden die berühmten vierzehn „Sonette aus Venedig,“ das stolzeste Preislied, das je zum Lobe dieser Stadt erklungen. Sie führen über zu der langen Reihe von Platens Sonetten und sind zugleich der überragende Gipfel von Platens Kunst. Gebührt Hölderlin der Ruhm, der größte Meister klassischer Strophenformen in der deutschen Dichtung zu sein, so Platen der nicht geringere, der größte Meister des Sonetts in deutscher Zunge. Im Sonett hat Platen sein eigenstes und bestes gegeben. Doch den ewig Ruhelosen und nie Zufriedenen treibt sein Dämon weiter: er sucht nach strengeren Formen. 1825 feiert er die Thronbesteigung Ludwigs I. in einer Ode in alkäischen Strophen. 1826 kehrt Platen zu dauerndem Aufenthalt nach Italien zurück, und nun entsteht die lange Reihe seiner Oden. Wieder erweist sich Platen als der strenge Meister der Form, aber die innere Wärme seelischer Anteilnahme scheint verblet: eine gedankliche Kühle waltet vor. Darum vermögen nur wenige dieser Oden unmittelbar zu fesseln und zu ergreifen, so die Übertragung des berühmten Chorgesangs aus dem zweiten Ödipus, so auch „Aschermittwoch“, doch wohl die beiden schönsten Gebilde in sapphischer Strophe, die die deutsche Dichtung kennt. Daneben oder noch darüber möchte ich nur noch stellen die der Form nach freie Übertragung von Horaz: „Vides ut alta stet nive candidum“, die Platen allerdings nicht in die engere Auswahl seiner Verse aufgenommen hat.

Siehst du den Sorakte schimmern,
Schneebeladen? Kaum ertragen
Ihre Last gedrückte Wälder
Und die Ströme hemmt der Frost.

Mildre diese Kälte, schichte
Holz auf Holz zur Flamme reichlich,
Geuß auch in sabinsche Krüge
Williger den alten Wein.

Andres überlaß den Göttern,
Die den Kampf der Stürm' und Meere
Sänftigen, daß unerschüttert
Ulmen und Zypressen stehn.

Frage nicht, was morgen sein wird,
Zieh Gewinn aus jedem Tage,
Und verscheuche nicht die süßen
Musen, Knabe, nicht den Tanz,
Bis das Alter trüb dich heimsucht.
Jetzt versäume nicht den Zirkus
Und des nächtlichen Geflüsters
Anberaumte Stunde nie.

„Les extremes se touchent“. Aus der tiefsten Sehnsucht nach der ihm vom Schicksal versagten ruhigen Weltweisheit, die die vergänglichen Gaben flüchtiger Stunden mit leichtem Dank ohne Täuschung dahinnimmt, aus tiefster Sehnsucht nach dem horazischen Ideal des „Carpe diem“ gestaltete sich diese vielleicht vollendetste aller deutschen Horaznachdichtungen. Den Dichter aber treibt sein nie Genügen findender Dämon

weiter zur letzten Steigerung des Kampfes um die Form. Er nimmt den Wettkampf mit Pindar auf und versucht das Unmögliche. Dazu noch der tragische Umstand, daß seine Zeit ihm nichts bietet, das den großen pindarischen Formen angepaßt wäre. So verebbt sein großes Streben. Da entstehen, in den letzten Monaten seines Lebens, wieder gereimte Strophen, ein Loblied auf die Göttin Aphrodite, die allein genügten, um die ewig wiederkehrende Behauptung, daß diesem Dichter die Liebe fehle, zu widerlegen. Das Urteil geht auf Goethe zurück, der aber von Platen nur die Anfänge kannte, kaum mehr als die Ghaselen. Es sollte heute vor dem Gesamtwerk verstummen.

Inbrünstige fromme Gebete
Dir, Kypria, send' ich empor,
Indem ich die Küsten betrete,
Die Haine, dir eigen zuvor

Du lächelst noch immer dem Gruße
Der Gläubigen, innig und mild,
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.

Hier wird in den sterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch stehn die gewaltigen Quadern
Der Tempel, die Säulen der Pracht.

So glänzte die Sonne hernieder,
Als einst dem Adon du erschienst:
Du kommst; es erneue sich wieder
Der schöne lebendige Dienst!

So klingt Platens Leben und Dichten aus. Bald nach seinem Tode bekannten sich dankbar zu ihm die jungen Dichter jener Tage. Ihr Lob galt seinem hohem Streben in der Kunst und nicht weniger seinem unbeugsamen stolzen Mannesmut: Georg Herwegh, Franz Dingelstedt, der junge Strachwitz. Keiner aber hat ihn schöner gefeiert als der mannhaft aufrichtige Keller im „Apotheker von Chamounix.“ Er läßt den Schatten Platens in der Unterwelt „tönend singen“:

Lorbeer wächst auf meinem Grabe,
Und das Grab liegt an dem Meere,
Das da blaut so tief und himmlisch
Und wie Gottes Seele leuchtet!

Ehr- und Freiheitsliebe trank ich
Aus demselben klaren Brunnen;
Und mein Herz vertrug nicht beides:
Sänger und ein Hund zu sein!

Manch ein rein und silberklingend
Lied gelang mir in den Tagen,
Und ich walle leicht und glänzend
Jenes deutsche Volk entlang!

RILKES WEG ZU DEN DINGEN*ERNST FEISE, *Johns Hopkins University*

Der künstlerische Weg Rainer Maria Rilkes beginnt mit einer Flucht aus der Welt der Endlichkeit zum Unendlichen und kehrt zum Endlichen zurück, als er erkennt, daß das Endliche, die Oberfläche, die dem Menschen allein faßbare Wirklichkeit Gottes ist, an der er, der Mensch, sich wirkend und im tiefsten Verstehen betätigen muß, wenn er an Gott teil haben will. Dieser Weg geht also von der bange Flucht in die Mystik und Ekstase zum weltfrohen Pantheismus eines Franz von Assisi, zu dem Freund der Blumen und der Tiere.

Rilke ist das zarte und bange Kind einer Zeit, die den Menschen, das Ich auflöst in ein wechselndes Spiel von Sinnesreaktionen, die vom Ding nur noch tausend Seiten seiner Funktionen sieht, fühlt, riecht und schmeckt, die verzichtet, dessen inneres Wesen zu erfassen. Er wird geboren in eine Zivilisation hinein, die ihre Werte im Lärm der großen Städte, in ruhelosem Beschäftigtsein findet, fern dem stillen, pflanzenhaften, zuwartenden Reifen der mütterlichen Erde und ihrer echten Kinder. In diesen Städten ist das große Fluten des Lebens zur kleinlichen Alltäglichkeit geworden, zerstückt in Minuten und Sekunden und zersplittert in menschliche Zwecke, die seinem Wesen fremd sind, denn jeder erhebt den Anspruch des Besitzes nicht nur an Erde, Tier und Pflanze, sondern auch an Mensch und Gott. Es ist die Zeit des Impressionismus, der Atomisierung und Mechanisierung des Daseins.

Und der junge Rilke wird mit innerm Zagen ein Kind seiner Zeit, ein Dichter, in dessen Versen die ganze Welt sich bespiegelt und dessen menschliche Einheit durch die von außen andringende Vielheit vernichtet zu werden droht. Die frühen Verse legen Zeugnis davon ab und auch noch in späteren Tagen erneut sich immer wieder dieser Kampf um die Erhaltung seiner eignen Wesenheit. Er erzählt uns, wie er in einem Apriltage, der voller Frühling ist, zu Rodin gesagt habe: „Wie das einen auflöst, wie man mitarbeiten muß mit allen Säften und sich anstrengen, bis man müde wird. — Kennen Sie das nicht auch?“ „Und er [Rodin], der sicher von sich aus den Frühling zu nehmen wußte mit einem Blick: Ah — Je n'y ai jamais fait attention. Das ist es, was wir zu lernen haben, auf gewisse Dinge nicht achtgeben; zu gesammelt sein, um an sie, an die man nie mit dem ganzen Wesen herankann, mit irgend einer empfindlichen Seite zu rühren. Alles nur mit dem ganzen Leben fühlen; dann bleibt viel (zu Schmales) angeschlossen, aber alles Wichtige kommt vor“ (Br. II, 199-200, 2. Feb. 1907). Und ein andres Mal beklagt er sich, daß ihm die Bilder im Museum nicht den erhofften Eindruck machen. Ist er zu müde und worin besteht diese Müdigkeit? „Darin, daß ich zuviel, daß mir alles Mögliche einfiel; darin daß alles Mögliche durchging wie Wasser durch ein Spiegelbild, meine Umrisse in Fließendes auflösend.“

*Aus einer „literarischen Sonntagsandacht“ der Middlebury College School of German.

Und ich sagte mir: ich will nicht mehr das Spiegelbild sein, sondern das, was oben ist. Und ich drehte mich um, so daß ich nicht mehr auf dem Kopf stand, und machte einen kleinen Augenblick die Augen zu und zog mich um mich zusammen und spannte meine Konturen, wie man Violinsaiten spannt, bis man sie fest und klingend fühlt, und auf einmal fühlte ich mich ganz im Umriß wie eine Dürersche Zeichnung, und so trat ich vor die Madonna Lisa: und sie war ohnegleichen. — Siehst Du . . . , das ist es also, was man einmal wird können müssen. Nicht warten, daß (was bis jetzt geschah) die starken Dinge und die guten Tage so etwas aus einem machen; ihnen zuvorkommen und es selber schon sein: das ist es was man einmal wird können müssen.“ (Br. II 45-46, 6. Juli 1906.)

Aus dieser Not des Zerfließens, die er früh erkennt, rettet ihn sein Instinkt und führt ihn zu Tolstoj, dessen gewaltiges, patriarchenhaftes Gottsuchertum ihn mächtig anzieht und den er auf seinem berühmten Landsitze in Rußland aufsucht. So kommt er zu seinem Erlebnis Rußlands. „Rußland,“ so sagt er später, „wurde für mich die Wirklichkeit und zugleich die tiefe, tägliche Einsicht, daß die Wirklichkeit etwas Fernes ist, etwas das langsam zu jenen kommt, die Geduld haben. Rußland, — das ist das Land, wo die Menschen einsame Menschen sind, jeder mit einer Welt in sich, jeder voll Dunkelheit wie ein Berg; jeder tief in seiner Demut, ohne Furcht sich zu erniedrigen und deshalb fromm.“ Von diesem russischen Volke hoffen die Menschen, „es müsse endlich aus seiner Entwicklung heraus auf den normalen Bildungsweg hinübergezogen werden und die Wirklichkeit ins Auge fassen, um zu etwas zu kommen. Und zu etwas käme es ja dann auch ganz gewiß. Wie die westlichen Leute zu etwas gekommen sind, zu dem und jenen, von einem zum andern. Ob es aber zu dem Einen käme, wonach allein und über alles fort seine Seele verlangt? Ich glaube, daß es dann ganz davon abgetrennt wäre und für immer.“ (Br. III 135-137, 17. Dez. 1906.) Dies Werdende, Duldende, das den Dingen noch verwandt ist, das Abwartende, das, wie Rilke sagt, „des Deutschen sich wichtigühlende Geschäftigkeit am Unwichtigen Trägheit nennt“ (Br. I 125), das wird ihm das große Erlebnis, das er später noch einmal in anderm Sinne bei Rodin wiederfindet. „Vielleicht,“ meint er, „ist der Russe gemacht, die Menschengeschichte vorbei gehen zu lassen, um später in die Harmonie der Dinge einzufallen mit seinem singenden Herzen. Nur zu dauern hat er; auszuhalten und wie ein Geigenspieler, dem noch kein Zeichen gegeben ist, im Orchester zu sitzen, vorsichtig sein Instrument haltend, damit ihn nichts widerfahre.“ (Br. I 126, 15. Aug. 1903.)

So wird Rilke zum Gottsucher, der nach dem Urgrund der Dinge forscht und von ihm aus die Welt sieht, denn die Art der andern, „am Alltäglichen emporzukommen bis an den Anfang des Ungemeinen, ja in das Ungemeine hinein — das mag für sie gelten und gültig bleiben. Für mich war dieser Aufstieg von dieser Seite her eine Unmöglichkeit.“ Er wäre, meint er, bei seiner zarten Veranlagung in den Anfängen des Alltäglichen stecken geblieben und so oder so gestorben. Nun geht er den

oberen Weg, vom Ganzen, von der Einheit, der Unendlichkeit, von Gott aus und wird dann in langsamer Entwicklung „aus seiner Bangigkeit heraus in das Gefühl eingesetzt, zu dem er unten niemals ein Gefühl gefunden hätte“: in die Liebe zum Leben, die ihm aus der für ihn so unentbehrlichen Erfahrung herausgewachsen war, daß das Leben nicht das Feindliche sei, sondern er selber, und alles andere mit ihm. (Br. III 135-137, 17. Dez. 1907.)

In diesen Jahren reift ihm das Werk, in dem er sein religiöses Erlebnis niederlegt, das Stundenbuch, dessen drei Teile, 1899, 1901, und 1903 entstehen. Aber nun schlägt das Pendel seiner Seele zum Gegenpol aus. Hatte ihn ein kühner und entschlossener und für den zarten, scheuen Menschen erstaunlich tatkräftiger Instinkt zu dem großen religiösen Meister seiner Zeit, zu dem Russen Tolstoj geführt, so zieht ihn nun der gewaltige weltliche Bildner, der Meister des Hammers und der formenden Hand, Auguste Rodin nach Frankreich. Er wird Gast in seinem Hause und dann neun Monate lang, vom September 1905 bis Mai 1906, sein Privatsekretär.

Aus dieser Erfahrung erwächst das herrliche Rodinbuch, das er uns geschenkt hat, erwächst zugleich ein unermessliches Glück für den Menschen und Dichter Rilke. Denn Rodin kommt von der untern Seite des Lebensweges und es bewahrheitet sich, was er in dem früher schon angeführten Briefe wo wir von dem obern Wege gehört haben, im Dezember 1906 so ausdrückt: „Und muß nicht, wenn ich nur weit genug gehe, eine Stelle kommen, wo oben und unten so unmerklich ineinandergehen, wie das eines Tages ja auch denen widerfährt, die den untern Weg ehrlich und treu bis zum Ende gegangen sind?“ (Br. III 135-137.)

Rodin hat vom Handwerklichen her begonnen, „dem fast absichtslosen und demütigen Willen, immer bessere Dinge zu machen.“ „Die großen Gedanken, die erhabenen Bedeutungen sind zu ihnen gekommen, wie Gesetze, die sich an Gutem, Vollendetem vollziehen; er hat sie nicht gerufen. Er hat sie nicht gewollt; tief wie ein Knecht ist er seinen Weg gegangen und hat eine Erde gemacht, hundert Erden.“ (Br. I 113, 8. Aug. 1903.) Wenn Rilke zu Rodin von den bängen Abgründen spricht, die zwischen den guten Tagen seiner Dichterschaft aufgetan sind, d. h. von der Abhängigkeit von Stimmungen, vom Harren auf die Inspiration, so antwortet der Bildhauer nur „il faut travailler — travailler toujours!“, denn er selber arbeitet in mehreren Ateliers zugleich; schreitet ein Werk nicht weiter fort, so geht er zu dem andern. Einige scheinen Monate und Jahre stillzustehn und der Vollendung zu warten. Dieses Werdende, Abwartende, Dienende beneidet er an ihm, das ihn an die Russen erinnert mit ihrer Seelenruhe. Er sieht mit Rodin ein Viergespann pflügender Rinder. Rodin bewundert die Langsamkeit, das Ausführliche im Langsamen, seine Fülle und sagt: „C'est toute obéissance“ (Werke IV, 411). Wie diese Tiere nimmt er das Joch seiner Künstlerschaft auf sich. In Rodins Eva findet Rilke dies selige Gehorchen. „Der Kopf senkt sich tief in das Dunkel der Arme, die sich über der Brust zusammenziehen wie bei

einer Frierenden. Der Rücken ist gerundet. Der Nacken fast horizontal, die Haltung vorgebogen wie zu einem Lauschen über dem eigenen Leibe, in dem eine fremde Zukunft sich zu rühren beginnt. Und es ist, als wirkte die Schwerkraft dieser Zukunft auf die Sinne des Weibes und zöge sie herab aus dem zerstreuten Leben in den tiefen, demütigen Knechtdienst der Mutterschaft.“ So wächst ihm aus dem Nachformen eines Dinges, welches heißt: „Über jede Stelle gegangen sein, nichts verschwiegen, nichts übersehen, nirgends betrogen haben“ (Werke IV, 387) das Teilstück zur Einheit des Ganzen, zum Gesetz, zur Idee.

Rilke wird nicht müde, zu betonen wie Rodin von der Oberfläche ausgeht, wo sich Licht und Stoff treffen, wo Fleck zur Fläche, die Fläche zum System der Flächen, zum Organismus, zur Gebärde und endlich zur Seele wird. Ein kleines Erlebnis mit Rodin faßt diesen ganzen Vorgang in einer köstlichen Briefstelle zusammen und weitert das Schneckenhaus zu einer Geschichte der Plastik. Das Töchterchen Rodins findet im Kies des Gartens das Gehäuse einer kleinen Schnecke. „Er nahm es in die Hand, lächelte, bewunderte es, prüfte es und sagte plötzlich: Voilà le modelé grec. Ich verstand es gleich, er sagte noch: Vous savez, ce n'est pas la forme de l'object, mais le modelé... Dann fand sich noch ein anderes Schneckengehäuse, zerbrochen und zerdrückt...:- C'est le modelé gothique-Renaissance, sagte Rodin mit seinem lieben reinen Lächeln! ... Und was er meinte, war etwa: Es handelt sich für mich d. h. den Plastiker par excellence nicht darum, die Farben oder die Konturen zu sehn oder zu studieren, sondern das, was die Plastik ausmacht, die Oberflächen. Die Art derselben, ob sie rauh oder glatt sind, glänzend oder stumpf (nicht in der Farbe, sondern im Wesen!). Die Dinge sind da untrüglich. Diese kleine Schnecke erinnert an die größten Werke griechischer Kunst. Sie hat dieselbe Einfachheit, dieselbe Glätte, denselben inneren Glanz, dieselbe heitere und festliche Art der Oberfläche... und darin sind die Dinge untrüglich! Sie enthalten am reinsten die Gesetze. Sogar die Bruchstellen einer solchen Muschel werden wieder von derselben Art sein, werden wieder modelé grec sein. Diese Schnecke bleibt immer ein Ganzes, was ihr modelé anbetrifft, und das kleinste Stück Schnecke ist noch immer modelé grec. Nun merkt man erst, welcher Fortschritt seine Plastik ist. Was muß das für ihn gewesen sein, als er das zuerst fühlte, daß überhaupt noch niemand dieses plastische Grundelement gesucht hat! Er hatte es zu finden: tausend Dinge boten es ihm dar: vor allem der nackte Körper. Er hatte es umzusetzen, d. h. zu seinem Ausdruck zu machen, sich zu gewöhnen, alles durchs modelé zu sagen und nicht anders. Siehst Du, hier ist der zweite Punkt, dieses großen Künstlerlebens. Das erste war, daß er seiner Kunst ein neues Grundelement entdeckt hatte, das zweite, daß er vom Leben nichts mehr wollte, als sich ganz und alles Seine durch dieses Element auszudrücken.“ (Br. II 33-36, 5. Sept. 1902.)

Und so wird dem großen Bildner der Mensch zu dem, was im Mittelalter die Kathedrale war, an dem der Künstler zum Ruhme Gottes baute.

In seiner einfachen Art erzählt ihm Rodin: „Ich habe die Skulptur gelernt und ich wußte wohl, daß es etwas Großes ist. Ich erinnere mich jetzt, daß ich einmal in der „Nachfolge Christi“ [Thomas a Kempis] im dritten Buch besonders überall statt Gott Skulptur gesetzt hatte und es war richtig und stimmte.“ (Werke IV, 408.) Was wir in diesen Briefen Rilkes sehen, das ist der Rodin Rilkes, der Mythos Rodin, wie wir heute zu sagen pflegen, der Mann, den Rilke als Gegenpol empfindet, der ersehnte Erdleiter für den nervösen, stimmungsgeplagten, egocentrischen Geist des impressionistischen Zeitalters. Dieser Einsame möchte er selber sein, der versenkt in sich selbst voller Säfte steht wie ein alter Baum im Herbst (Br. II, 110), um den die Werke bereits wachsen wie ein Hochwald. Diese Kraft möchte er finden, diese unendliche Einfachheit und Freude, das Handwerkliche der eigenen Kunst. Jeden Rückweg will er gehen, bis zu jenem Anfang hin, zum Anfang seiner eigenen Kunst, Geduld für Jahrhunderte haben, sich sammeln aus allen Zerstreuungen. (Br. II, 115-116.) So wie jener möchte er das Ding innig, fest in den weiten Raum einfügen, von allem Zufall fortgenommen, jeder Unklarheit entrückt und dem Raum gegeben (Br. II, 111-112), „denn Kunst muß Verwirklichung sein, das Gegenteil von Musik, welche die scheinbaren Wirklichkeiten der Welt verwandelt und noch weiter entwirkt zu leichtem, gleitendem Scheinen. Weshalb denn auch dieser Gegensatz der Kunst, dieses Nichtverdichten, diese Versuchung zum Ausfließen so viel Freunde und Hörer und Hörige hat, so viel Unfreie und an Genuß Gebundene, nicht aus sich selbst heraus Gesteigerte und von außen her Entzückte.“ (Br. II, 112.)

Diese Absage an die Musik ist zu verstehen aus Rilkes eigenem Werk, aus seiner Leichtigkeit des Reimes, dem Überfließen in Melodie, dem Nichtaufhörenkönnen des Aussprechens mit denen seine früheren Verse in süßer Fülle sich nicht genugtun konnten und die auch im Stundenbuch noch nicht der strengereren und geschlosseneren Form der späteren Bilder, der Dinggedichte gewichen sind. Aber auch schon im Stundenbuch erscheint es klar, daß die Kunst, deren Dienst wir soweit bei Rilke verfolgt haben, Dienst an Gott ist. Wie Rodin „Skulptur“ einsetzt für „Gott“ in der *Imitatio Christi*, so ist das Kreisen um Gott im Stundenbuch Rilkes zugleich das Werben um die Vollendung seiner Dichtkunst. Aber in Rodin sieht er dann das große Vorbild des Handwerkers, von ihm lernt er, den Weg zurück zu gehen „bis zu jenem Anfang hin, und alles, was ich gemacht habe“, sagt er (II, 115), „soll nichts gewesen sein, geringer denn das Fegen der Schwelle, zu der der nächste Gast wieder die Spur des Weges trägt. Ich habe Geduld für Jahrhunderte in mir und will leben, als wäre meine Zeit sehr groß. Ich will mich sammeln aus allen Zerstreuungen, und aus den zu schnellen Anwendungen will ich das Meine zurückholen und aufsparen. . . . Nur die Dinge reden zu mir. Rodins Dinge, die Dinge an den gotischen Kathedralen, die antikischen Dinge — alle Dinge, die vollkommene Dinge sind. Sie wiesen mich auf die Vorbilder hin; auf die bewegte lebendige Welt, einfach und ohne Deutung

gesehen als Anlaß zu Dingen. Ich fange an, Neues zu sehn: schon sind mir Blumen oft so unendlich viel, und aus Tieren kamen mir Anregungen seltsamer Art. Und auch Menschen erfahre ich schon manchmal so, Hände leben irgendwo, Munde reden, und ich schaue alles ruhiger und mit größerer Gerechtigkeit.

„Aber mir fehlt immer noch die Disziplin, das Arbeitenkönnen und das Arbeitenmüssen, nach dem ich mich seit Jahren sehne. . . . Irgendwo muß ich auch dazu kommen, Dinge zu machen; nicht plastische, geschriebene Dinge — Wirklichkeiten, die aus dem Handwerk hervorgehn. Irgendwie muß auch ich das kleinste Grundelement, die Zelle *meiner* Kunst entdecken, das greifbare, unstoffliche Darstellungsmittel für alles: dann würde das klare, starke Bewußtsein der ungeheuren Arbeit, die vor mir läge, mich zwingen und beugen zu ihr; dann hätte ich so unendlich viel zu tun, daß ein Werktag dem andern gliche, und hätte Arbeit, die immer gelänge, weil sie beim Erfüllbaren und Geringen begänne und doch schon im Großen wäre von Anfang an. Dann wäre alles auf einmal fern, Störung und Stimmen, und auch das Feindselige würde sich in die Arbeit einfügen, wie Geräusche eingehen in den Traum, ihn leise lenkend zum Unerwarteten. Der Stoff verlöre noch mehr an Wichtigkeit und Schwere und wäre ganz nur Vorwand; aber eben diese scheinbare Gleichgültigkeit gegen ihn machte mich fähig, alle Stoffe zu formen und zu finden mit den gerechten und absichtslosen Mitteln.“

Wir sehen schon den *Panther* vor uns bei diesen Worten, *Die römische Fontäne* und die Sicherheit des neuen Weges im leisen Humor des *Karusells*. Statt wie der Berserker des *Stundenbuches* (oder wie Faust) Gott unmittelbar suchen und erkennen zu wollen, kehrt er nun nach Rodins Vorbilde auf die Erde und zu den Dingen zurück, deren stilles Warten im Sich-unterwerfen unter die Gesetze Gottes er schon im *Stundenbuche* gepriesen hatte. Im Sinne dieser Symbolik kann er auch an Ellen Key schreiben: „Sich auf Gott richten, kann keine andere Bewegung bedeuten, als sich auf die Erde richten, das Ziel der ganzen menschlichen Entwicklung ist: Gott und die Erde in demselben Gedanken denken zu können. Die Liebe zum Leben und die Liebe zu Gott muß zusammen fallen, anstatt wie jetzt verschiedene Tempel auf verschiedenen Anhöhen zu haben. Man kann Gott nur anbeten, indem man das Leben zur Vollkommenheit lebt . . . mit andern Worten: Gott in Leben hinabsinken und das Leben zu Gott emporblühen lassen.“

**Der ‚Erzhumanist‘ Celtas und das Wiener ‚Dichter-Kollegium‘
Ein Beitrag zur deutschen Kulturkunde¹**

JOSEPH A. VON BRADISH, *College of the City of New York*

Der Herzog von Österreich, Rudolf IV. der Stifter (1358-1365), hatte am 12. März 1365 die Wiener Universität² als „studium generale“ (= universitas litterarum, Universität) gegründet; sie besaß vier Fakultäten. Was wir jetzt philosophische Fakultät nennen, hieß damals Artistenfakultät (doctissima); daneben bestand, an erster Stelle, die theologische (sacra), die juridische (celeberrima) und die medizinische (saluberrima). Sie führte den Namen „facultas artium“, weil ihre hauptsächlichsten Lehrfächer die „septem artes liberales“ bildeten, welche ursprünglich Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik umfassten, später wurde in die Grammatik die lateinische Sprache, in die Rhetorik Poesie und Geschichte, in die Dialektik Physik, Ethik und Metaphysik einbezogen. Diese Wissenschaften und „Kunstlehren“ (daher artes) bildeten schon im spätern Altertum den angemessenen Lehrgang höherer Allgemeinbildung für den Freigebornen (daher liberales) und galten das ganze Mittelalter hindurch als die Grundlage jeder höhern wissenschaftlichen Ausbildung. Im Stiftsbrief ist demgemäß bei der Artistenfakultät von „artes et scientiae naturales, morales et liberales“ die Rede. Jeder Student mußte zuerst den Magistergrad an dieser Fakultät erworben haben, bevor er sich in einer andern inskribieren konnte, ja der Magister- und Doktorgrad verpflichtete geradezu zum Lehren an der Artistenfakultät, so daß neben den eigentlichen Professoren stets eine große Anzahl von Dozenten daselbst unterrichtete. Der Humanismus, der in der artistischen Fakultät zuerst festen Fuß faßte, von ihr aber auch teilweise auf die andern übergang, drängte die mittelalterliche Dialektik

¹Allgemeiner Literaturnachweis:

Rudolf Kink, *Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien*, 2 Bände, Wien, 1854. — Joseph Ritter von Aschbach, *Geschichte der Wiener Universität*, 2. Band: Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Kaiser Maximilians I., Wien, 1877. 3. Band: Die Wiener Universität und ihre Gelehrten 1520 bis 1565, Wien, 1888; Hartl und Schrauf, *Nachträge zum 3. Band von Aschbach's Geschichte der Wiener Universität*, 1. Band, 1. Hälfte, 1898. — Nagl-Zeidler, *Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte*, I. Band, Wien, 1899, Seite 400 ff. — Karl Schrauf im Artikel „Die Universität (Wien)“, Wetzler und Welte, *Kirchenlexikon*, 2. Auflage, Freiburg i. Br., 1901, 12. Band, Spalte 1540-1564. — *Geschichte der Stadt Wien*, herausgegeben vom Altertumsvereine zu Wien, in den Artikeln: Karl Schrauf, Die Universität, 2. Band, 2. Hälfte, Wien, 1905, Seite 961-1017; Artur Goldmann, Die Universität, 6. Band, Wien, 1918, Seite 1-205. — *Die Universität Wien*, ihre Geschichte, ihre Institute und Einrichtungen, herausgegeben vom Akademischen Senat, Düsseldorf. — Richard Meister, *Ruhmeshalle der Wiener Universität*, Geschichte der Wiener Universität, Wien, 1934. — Erman und Horn, *Bibliographie der deutschen Universitäten*, zweiter, besonderer Teil, Leipzig, 1904, S. 1071 f. — Ig. Fr. Edler v. Mosel, *Geschichte der Kaiserlich-Königlichen Hofbibliothek zu Wien*, Wien, 1835. — *Festschrift der Nationalbibliothek in Wien*, Wien, 1926. — Richard Kralik, *Geschichte der Stadt Wien und ihrer Kultur*, 2te. Aufl., Wien, 1926. — Karl Grossmann, die Frühzeit des Humanismus in Wien bis zu Celtis Berufung 1497 in *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich*, XXII, 1929, Heft 2/3. — Richard von Kralik, *Historische Studien zur älteren und neuesten Zeit*, Innsbruck, 1918, in „Wiener Humanismus im Zeitalter der Reformation“, S. 175-260.

²Prag 1348, Heidelberg 1385.

mit ihren Disputationen zurück, pflegte Rhetorik und Poetik, die lateinische Sprache in ihrer klassischen Form — gegenüber dem mittelalterlichen Kirchenlatein! — und ihre Originalwerke, stellte aber auch das Studium der Realwissenschaften, besonders der Mathematik, in den Vordergrund. Die Humanisten nannten die von ihnen gelehrten Wissenschaften teils Poesie und Rhetorik, teils Philosophie. So entstand allmählich eine neue Benennung der Fakultät, nämlich philosophische, welcher Name dann um die Mitte des 17. Jahrhunderts den der Artistenfakultät ganz verdrängte. In der Universitätsurkunde des Kaisers Matthias von 1617 wird diese wissenschaftliche Tätigkeit als „cursus philosophiae et humaniorum litterarum professiones“ bezeichnet.

Die größte Förderung fand der Humanismus in Deutschland durch Kaiser Maximilian I. (1493-1519), der als erster nicht mehr zur Krönung nach Rom zog und sich „erwählter römischer Kaiser“ nannte. Sein Hauptstreben war die Bildung der Hausmacht der Habsburger, wobei ihm die Förderung von Kunst und Wissenschaft sehr zustatten kam. Am glänzendsten bewies er seine Absicht, Wien zur kulturellen Hauptstadt seines großen Reiches zu machen dadurch, daß er der Wiener Universität als der einzigen in ganz Deutschland das Vorrecht verlieh, Dichterkrönungen vorzunehmen und hiermit eine fünfte Fakultät, das „Collegium Poeticum“, den andern vier bereits bestehenden angliederte. Das von Maximilian zu Bozen am 31. Oktober 1501 ausgestellte, im üblichen mittelalterlichen Urkundenstil gehaltne Dokument³ lautet in Übersetzung folgendermaßen: „Maximilianus, von Gottes Gnaden König der Römer, immer Augustus, König von Ungarn, Dalmatien, Kroatien, Erzherzog von Österreich usw. usw. Wir machen zum ewigen Gedächtnis der Sache hiermit allen dies bekannt: da Wir, nachdem Wir durch göttliche Gunst den Titel der Kaiserlichen Majestät angenommen, es vor allem für Unser Amt gehalten haben, Unsre Aufmerksamkeit auf all das zu lenken, was, wie Wir glaubten, Unserm Reich zum Schmuck und immerwährender Zier dienen werde, und womit Wir auch unsre deutsche Nation und das Haus Österreich, dem Wir entstammt sind, durch alle in Unserer Macht stehenden Auszeichnungen bei allen Völkern und bei der Nachwelt berühmt machen könnten, kam Uns vor allem der Gedanke, es sei für die ewige Dauer der Literatur bei den Menschen nötig, Unsern Völkern und Städten Gymnasien der römischen Literatur nach löblicher Ordnung und in römischer Art einzurichten, aus denen so oft ausgezeichnete Staatsmänner hervorgingen, die, belehrt durch die alte Geschichte, den Nachkommen Lebensregeln aus reicher Erfahrung gaben. Nachdem Wir daher an Unserm Wiener Gymnasium [= Universität] Vorlesungen über das bürgerliche Recht angeordnet haben, während wir bisher daselbst für die Dicht- und Redekunst nichts bestimmten, haben Wir beschlossen, zur Vervollkommenung dieser Universität ein Kollegium der Poeten nach der Sitte der alten Kaiser, unsrer Vorgänger, zu errichten und die Eloquenz

³Diplom auf Pergament mit abhängendem Kaiserlichen Siegel, Lad. XXXVII, No. 5, Archiv der Universität Wien.

der alten Zeit wieder herzustellen. Um daher die Sache vorwärts zu bringen, bestellen wir zwei Lehrer der Poetik und Rhetorik, sowie Lehrer der mathematischen Disziplinen an dieses Kollegium. Davon soll jeweils das Kollegium leiten der Lektor der Poetik, und Wir machen diesen hiermit zum Superintendenten des Kollegiums selbst und der Vorlesungen. Damit aber dieses Kollegium von Uns mit noch reichern Gunstbezeichnungen und Privilegien ausgezeichnet werde und die Sache selber in glücklicher Weise nach Gebühr wachse, Uns zur Ehre und zur höhern Würde der Wiener Universität, so zeichnen wir aus Unsrer Kaiserlichen Autorität und aus eignem Antrieb dieses Kollegium mit folgendem Privilegium und Vorrecht aus, daß jeder, der in unsrer obgenannten Wiener Universität die Rhetorik und Poetik studiert und den Lorbeer erringen will, im genannten Kollegium der Poeten examiniert werde, und wenn er dieser Auszeichnung würdig erfunden wird, mit dem Lorbeerkranz gekrönt werden könne durch unsren verehrlichen, getreuen und lieben Konrad Celtes, den unser Vater Friedrich der Dritte seligen Angedenkens zum ersten Dichter unter den Deutschen gekrönt hat und der nun ordentlicher Lehrer der Poetik und Rhetorik an unsrer Wiener Universität ist, und darnach durch seine Nachfolger, die dem Kollegium jeweils vorstehen, und so der von ihm und seinen Nachfolgern Gekrönte von allen als Poet betrachtet und gerühmt werde und alle Privilegien und Insignien haben und genießen soll, deren sich die andern gekrönten Poeten erfreuen, sei es nach Gewohnheit oder nach Recht, geradeso, wie wenn er durch Unsre Hände mit jener Würde bekleidet worden wäre; davon geben, gewähren und erteilen wir demselben ordnungsgemäß lehrenden Poeten, wie gesagt, Unsres Kaiserlichen Rechts allseitige Vollmacht, wobei keine Gesetze, Statuten, Gewohnheitsrechte, Anordnungen oder was sonst entgegensteht, ein Hindernis sein sollen, nur behalten wir Uns das Recht vor, die Wir für geeignet halten, zu Dichtern zu krönen, denn Unsrer Macht tun Wir durch dieses Privileg keinerlei Abbruch. Keinem Menschen darf es demnach in den Sinn kommen, dieser Urkunde unsrer Konzession und Anordnung zuwider zu handeln oder ihr frech entgegenzutreten. Wer sich aber vermisst, dieses zu versuchen, hat unsre schwerste Ungnade zu erwarten und eine Buße von 50 Mark reinen Goldes unnachsichtlich zu gewärtigen, die, so beschließen Wir, zur Hälfte unsrem Kaiserlichen Fiskus, zur andern Hälfte dem genannten Kollegium zu leisten ist, laut Zeugnis dieser durch Anhängen unsres üblichen Siegels geschützten Urkunde. Gegeben in unsrer Stadt Bozen, den 31. Oktober 1501, im 16. Jahre unsrer Regierung als römischer Kaiser, im 12. als König von Ungarn.“

Schon im Jahre 1497 hatte Maximilian den „Erzhumanisten“ Konrad Celtes, der bis dahin in Ingolstadt Professor der Poetik gewesen war, als Nachfolger des Italieners Balbus nach Wien berufen, womit der Sieg des deutschen über den italienischen Humanismus für Deutschland entschieden war und Wien und die Wiener Universität für lange Zeit der Mittelpunkt dieser neuen Geistesrichtung wurden. Celtes, auch Celtis, eigentlich Pickel, ein armer Weinbauersohn aus Franken, war 1487 vom Kaiser

Friedrich III. in Nürnberg als erster in deutschen Landen zum Dichter gekrönt worden. Dieser Hauptförderer des Humanismus in Deutschland, zeigte nicht nur für die Antike, sondern auch für das deutsche Mittelalter das größte Interesse. Er war es, der die alte deutsche Dichterin Roswitha entdeckte und ihre Werke veröffentlichte; der Traum seines Lebens war, in gemeinsamer Zusammenarbeit von Dichtern und Historikern, eine *Germania Illustrata* herauszubringen, eine Anpassung von Tacitus' *Germania* an die neue Zeit.

Am 11. Februar 1502, am 43. Geburtstag des Celtes, des geistigen Urhebers der Anstalt, wurde das Collegium Poetarum eröffnet. Es hatte zwei Unterabteilungen, eine realistische für Mathematik, Astronomie und Physik, eine andre für Poetik und Rhetorik. Der Professor der Poetik wurde Vorsteher dieses Seminars zur Heranbildung für Humanisten. Er unterstand nur dem Rektor der Universität, keinem der Dekane, womit zum Ausdruck kam, daß dieses Dichterkolleg als eigne Fakultät gewertet wurde. Vorsteher, Professoren, Hörsäle, Quartiere der Scholaren waren im St. Annakloster untergebracht. Nach strenger Prüfung (*Rigorousum*) wurden die Kandidaten mit dem Lorbeer bekränzt, worüber ein Diplom ausgefertigt wurde. Da außer dem Lorbeerkranz auch Szepter, Barett und Ring, gerade wie bei einer Doktorpromotion, verliehen wurde, betrachteten und bezeichneten sich die gekrönten Dichter als Doktoren der Philosophie, manchmal sogar als „doctor triformis“ nach der Dreiteilung der platonischen Philosophie in *philosophia naturalis, moralis et rationalis*.

Im Jahre 1502 bekränzte Celtes seinen Freund Johannes Stabius (Stab aus Steyr in Oberösterreich) mit dem apollinischen Kranz, gleichzeitig wurde diesem die Leitung der mathematischen Abteilung des Dichterkollegs übertragen. Im Jahre 1504 ließ Celtes eines seiner Dramen „Rhapsodie von Ruhm und Sieg [Maximilians] über die Böhmen“ von seinen Studenten an der Universität aufführen. Es traten Apollo, Merkur, Bacchus, die Musen, ein Herold und der Chor auf. Dem auf der Bühne mit den sieben Kurfürsten sitzenden Kaiser wird der Sieg über die Türken gewünscht. Aschbach⁴ handelt ausführlich von Celtes, der auch Leiter der Wiener Hofbibliothek war. Für die humanistische Auffassung der damaligen Zeit ist folgende Episode bezeichnend: Celtes ließ sich 1507 als Verstorbener abbilden, angetan mit der Pelzschabe, um das Barett den Lorbeerkranz als *Poeta Laureatus*. Die Hände ruhen auf seinen Büchern, es sind Foliobände, gekennzeichnet als *Libri Amorum, Libri Odarum, Epigrammata, Germania Illustrata*, darunter das apokalyptische Wort: „*Opera illorum sequuntur illos*“ (Ihre Werke folgen ihnen nach).⁵ Links die klagende Gestalt des Apollo, rechts Merkur. Darauf die Angabe, daß er, der Dichter und Verleiher des Lorbeers, im Jahre

⁴Band II, Seite 189-270; ein chronologisches Verzeichnis von Celtes' gedruckten Schriften S. 230-258, der ungedruckten S. 259-270. Vergl. auch Friedrich von Bezold, *Konrad Celtis, der deutsche Erzhumanist*, (Aus Mittelalter und Renaissance, Kulturgeschichtliche Studien), 1918.

⁵Offenb. Joh. 14, 13.

1507 gestorben sei. Diese Darstellung ließ er von Hans Burgkmair⁶ in Augsburg in Holz schneiden und versandte dieses Blatt mit eigenhändiger Widmung an seine Freunde.⁷ In Wirklichkeit starb er erst am 4. Februar 1508 zu Wien, wo er an der Ostseite der Sankt Stephanskirche beigesetzt ist.

In seinem Testament vom 24. Jänner 1508 schreibt Celtès: „Ebenso vermache ich als Legat der blühenden Wiener Universität das Privilegium, Dichter zu krönen, durch den ordentlichen Lektor der Poesie, welches ich von dem unbesiegtten Fürsten, dem römischen Kaiser, immer Mehrer des Reiches, auf eigne Kosten (*propriis expensis*) erhalten habe; auf gleiche Weise hinterlasse ich der Universität auch den Silberlorbeer mit dem silbernen Siegel.“

Die noch erhaltne und im Rektoratszimmer der Wiener Universität aufbewahrte Celtès-Truhe⁸ trägt die Aufschrift: „Der Universität gewidmet 1508 von Konrad Celtès, dem ersten „*poeta laureatus*.“ Die Truhe ist eine würfelförmige Holzkiste, welche zur Aufbewahrung der Insignien dieses Dichterkollegs diente. Auf dem Deckel rechts und links, flankiert von „wilden Männern“, ein Pergamentblatt mit dem Privilegium, das Maximilian seinerzeit diesem Kolleg verliehen hatte. Vorder- und Rückseite der Kiste zeigen einerseits den österreichischen Bindenschild, andererseits den Kaiserlichen Adler in Dürers und Burgkmairs Art ausgeführt. Die linke Seite bringt eine vergrößerte Kopie von Dürers⁹ „thronender Philosophie“ aus Celtès' *Libri Amorum* in der Nürnberger Ausgabe von 1502, auf dem Schriftbände die griechischen Anfangsbuchstaben der sieben freien Künste. Auf der rechten Seite sitzt Apollo unter einem Lorbeerbaum auf dem Parnas und spielt Geige. Apollo und die Musen hatten die Alpen überstiegen und in Germanien ihren Sitz aufgeschlagen, wie neulateinische Dichter hundertfach verkünden; wo früher Minnelied und Heldensang in mittelalterlichen Lauten zur Fiedel erklangen, dort versuchen jetzt Dichter und Dichterlinge durch lateinische *Carmina* die heißersehten Lorbeerkrone und damit den offiziellen „*Gradus ad Parnassum*“ zu empfangen.

Wir kennen die Insignien der Dichter aus einem Holzschnitt von Burgkmair in Celtès' Rapsodie. Es sind 1. das Szepter, auslaufend in den Kaiserlichen Doppeladler, der auf der Brust das österreichische Wapen trägt, am Schaft das der sieben Kurfürsten, 2. der Ring, dessen Siegelfläche unter dem Doppeladler Apollo und Merkur zeigt, 3. das Barett

⁶Arthur Burkhard, *Meister der Graphik*, Band XV., Hans Burgkmair d. Ae., Berlin, 1932. (Dieser im Dienste Maximilians S. 59-126.)

⁷In der Bayrischen Staatsbibliothek zu München, unter Rar. 584, fand der Verfasser solch eine von Celtès eigenhändig, ein Jahr vor seinem Tod, einem seiner Freunde gewidmete „Todesanzeige“: „*Domino doctori Hermanno Seedel [Schädl]*“. Dieser hatte dann hinzugefügt: „*Conradus Celtis poeta Laureatus dono mihi misit hec epigrammata cum alijis. Is obiit Anno Domini 1508 die tertia mensis Februarij Vienne. Vivat in pace H. S. D.*“

⁸Moriz Thausing, *Die Celtès-Ciste der Wiener Universität*, in „*Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien*“, Band 17, Wien, 1877, S. 249-258.

⁹Über Dürer und Celtès: Joseph Meder, *Dürer Katalog*, Wien, 1932, S. 202 f. S. 279 f. (Dort auch Dürer im Dienste Kaiser Maximilians. S. 203-237.)

oder der Doktorhut, 4. der silberne Lorbeerkrantz, auf dessen Stirnblatt das Kaiserliche Wappenschild von Apollo und Pallas gehalten werden. Blätter und Früchte, auf ein Band gereiht; vorne als überragender Abschluß ein Schmuckstück; oben im Halbkreis geschlossen, zwischen zwei Schildhaltern, Apollo und Minerva, der Schild mit dem Doppeladler, überragt von einer Bügelkrone eigner Fassung. Diese Insignien sind leider verloren gegangen, sie wurden wahrscheinlich bei der Silberanleihe 1811 zur Einschmelzung eingefordert, nur der Ring soll sich noch im Privatbesitz befinden.

Bald ersetzten die von auswärts berufenen Zelebritäten eine Reihe aus der Universität Wien hervorgegangner Männer, unter denen besonders Cuspinian, (Spießhaimer, Spießhammer aus Franken) sich hervortat. Als zwanzigjähriger Jüngling errang er durch ein Gedicht über den heiligen Leopold, den Markgrafen von Österreich, die Gunst Kaiser Friedrichs III, 1493 wurde er persönlich von Maximilian I. zum Dichter gekrönt. Mit dem apollinischen Lorbeer hatte er auch die Magisterwürde und den Grad eines Doktors der Philosophie erhalten. Er war der erste Rektor der Wiener Universität, dem der Titel „Magnifizenz“ beigelegt wurde. Dieser vertraute Freund des Celtes führte Titel wie: Kaiserliche Rat, Leibarzt, Historiograph, Stadtpraefekt, Universitäts-Superintendent, gekrönter Dichter, Professor der Eloquenz und Arzneikunde; er teilte seine Zeit zwischen Staatsgeschäften, welche er oft halbe Tage hindurch mit dem Kaiser besprach, Krankenbesuchen, gelehrten historischen Arbeiten, Vorlesungen, öffentlichen Reden, Herausgabe von Druckschriften und Unterhaltungen mit seinen humanistischen Freunden. Seine politische Tätigkeit erstreckte sich besonders auf Verhandlungen mit Ungarn, Böhmen und Polen.

Sonst waren diese neuen „Dichter“ mehr oder minder von geringrer Bedeutung, ihre Namen sind größtenteils der Vergessenheit anheimgefallen. Trotz allem war dieses Privileg der Dichterkrönung Aufmunterung und Ansporn für die Jugend, nicht nur Poesie zu studieren, sondern sich auch selbst in der Dichtkunst zu versuchen und, soweit Talent vorhanden, zu vervollkommen; man glaubte nämlich, daß die Dichtkunst, wie so vieles andre, direkt erlernt werden könnte. Nach Celtes' Tode ging dieses Dichterkolleg einem stetigen Verfall entgegen.

In dem „Katalog der Rektoren und berühmten Männer des Archigymnasiums in Wien, worin außer der zeitlichen Abfolge [= außer der chronologischen Aufzählung] auch das Wichtigste von dem enthalten ist, was sich an Denkwürdigem für die Akademie [Universität] in der Amtszeit eines jeden zutrug. Vom Jahre 1237 bis zum Jahre 1559. Von Georg Eder, Kaiserl. Advokaten, aus Freising, und zur Zeit Rektor dieser Universität. Wien in Österreich, Raphael Hofhalter, 1559,“ heißt es S. 49: „Der Zustand dieses hochberühmten Archi-Gymnasiums war in diesem goldnen Zeitalter Maximilians ein höchst vollendeter. Es blühte hier vor allem die Theologie; die Jurisprudenz war herangewachsen. Die Medizin stand im höchsten Ansehen, noch blieb irgend ein Teil der Philosophie

ungepflegt. In der Mathematik schien diese Anstalt allen andren den Vorrang abgelaufen zu haben. Dazu kam die eifrigste Pflege der Sprachen, ebenso der Poesie und die göttliche Kunst der Rede. Die Professoren betraten niemals die Hörsäle ohne Talar und feierliche, prächtige Amtstracht. Zum Zeichen des Sieges trugen sie drei an dem Talar befestigte Zungen, von diesen soll später eine der Akademie von Ingolstadt als der Tochteranstalt ehrenhalber abgetreten worden sein. Die jungen Studenten der einzelnen Fakultäten, von denen es feststeht, daß sich gleichzeitig zuweilen über 7000 hier befunden haben, trugen Bänder, die Fortgeschrittneren Kappen, andre wiederum Abzeichen, durch welche sie von der ungebildeten Menge sich ehrenvoll unterschieden. Allen diesen wurde stets höchste Ehre erwiesen. Diese Schule besaß endlich eine so hohe Würde und ein solches Ansehen, daß man wohl behaupten konnte, sie sei einer göttlichen Gemeinschaft in hohem Grade ähnlich und es steht fest, daß kein andres Gymnasium [gemeint ist Universität] zu dieser Zeit in Deutschland berühmter war.“

Eder, der dreimal nacheinander zum Rektor der Wiener Universität gewählt worden war, zuerst von der theologischen, dann der juridischen und endlich der medizinischen Fakultät, — denen jedesmal das Vorschlagsrecht zustand, — schreibt S. 89: „Am 14. März 1558 legte der unbesiegte und mächtige Kaiser Karl V.¹⁰ [1519-1556] die Regierung des römischen Reiches freiwillig nieder; an seiner Statt wurde nicht nur auf Grund seiner frühern Wahl zum römischen Kaiser, sondern auch mit neuerlicher und allgemeiner Zustimmung der Kurfürsten und Billigung der ganzen Welt unter größtem Beifall aller Ferdinand I. als römischer Kaiser ausgerufen. Er wurde von uns im Namen der Akademie mit einem dreifachen Triumph empfangen, der zu Ehren Seiner Majestät als Ausdruck der Dankbarkeit und Ergebenheit der Schule gedruckt wurde. Dies war dem erlauchten Kaiser so lieb, daß er einige, die zur Verherrlichung des Triumphes Seiner Majestät so eifrig waren, durch herrliche Wappen¹¹ auszeichnete, und der Akademie selbst das Recht bestätigte, Dichter zu wählen und zu krönen, das dem Gymnasium früher vom seligen Maximilian verliehen worden war.“ Dies geschah am 10. September 1558.¹²

1533 setzte es die Universität durch, daß ihrem Rektor der erste Platz neben dem König verblieb, „da nichts edler sei als die Wissenschaft, die Quelle, aus der alles andre im Staate fließt, und da ein Fürst für umso edler gelten muß, je höher er die Schule hält.“

Von der Tätigkeit der Wiener Humanisten in dieser Zeitperiode geben die zahlreichen Wiener Drucke¹³ Zeugnis. 1497 hatte Conrad Celtas

¹⁰Karl V. dankte im September 1556 ab, Ferdinand war sogar schon am 24. Februar 1556 Kaiser geworden; die feierliche Ausrufung durch die Kurfürsten erfolgte aber, da der Papst der Wahl nicht zustimmte, erst am 14. März 1558, womit Eder Karls V. Abdankung irrtümlich zusammenwirft.

¹¹Es handelt sich wohl um bloße Wappenbriefe ohne Erhebung in den Adelstand.

¹²Diplom, Lad. XXXVII, No. 6, Archiv der Universität Wien.

¹³J. N. C. M. Denis, *Wiens Buchdruckergeschichte*, Wien, 1782. — G. W. Panzer, *Annalen der älteren deutschen Literatur 1500-1526*, Nördlingen, 1864 — 1874. — A. Mayer, *Wiens Buchdruckergeschichte 1482-1832*, I Bd., Wien, 1883. — K. Dreseher, *Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts*, Halle, 1903.

das pseudoaristotelische Büchlein *Peri kosmou* für die „Sodalitas litteraria Danubiana“, die ihn bei seiner Übersiedlung von Nürnberg nach Wien mit Gedichten begrüßt hatte, veröffentlicht. Er rühmt Wien in einem dem Werkchen vorangestellten Dankgedicht als das „Auge Germaniens.“ Homer wurde damals nur in lateinischer Übersetzung und auch die antike Tragödie nicht im griechischen Original gelesen. Als König Ferdinand 1533 die Wiener Universität ernstlich emporzubringen dachte, bestellte er auch den getauften Rabbinersohn Antonius Margaritha zum „Ordinari Lektor der hebräischen Zungen.“ Dieser gab gleich 1534 eine Schrift über den Messias (Moschiach) heraus, die er dem Kurfürsten Albrecht widmete, „im 13. Jahr seiner Wiedergeburt.“ Rudbert von Mosheim schrieb 1535 ein Lob des Hundes mit vielen antiken Tiergeschichten, Heinrich Bebel eine *ars versificandi*, gedruckt 1539.

Wolfgang Schmeltzl veröffentlichte eine Anzahl Schuldramen, so die „Aussendung der Zwölfboten“, die „Comoedia der Hochzeit zu Cana“, die „Comoedia vom blindgeborenen Sohn“, die „Historia von David und Goliath“, die „Comoedia des verlorenen Sohnes wie sie zu Wien 1540 vor röm. königl. Majestät gehalten worden“, „Saul.“ Schmeltzl war Schulmeister „zu den Schotten“, später Pfarrer. Der Professor der Poetik, Sebastian Solidus, gab 1546 eine Klage der Musen über die Verachtung der Humanitätsstudien heraus. Es erschienen in dieser Zeit auch humanistische Hochzeitsgedichte auf Wiener Professoren oder Bürger. In einem Epithalamium des Magisters J. Heber zur Hochzeit des Dr. Andreas Plank läßt Merkur den Apollo und die Musen ein, der Brautleute Lob zu singen. Kalliope rät unter anderm, der ehelichen Eintracht halber kein altes Weib im Hause zu dulden (1554). Ferdinand sorgte sogar für eine arabische Druckerei in Wien und zog W. Postel als Professor hierher. Dieser scheint ein sonderlicher Mann gewesen zu sein; er leitete alles aus dem Hebräischen ab. Rom sei eigentlich 1500 Jahre vor Romulus vom Noe oder Janus als Antipolis erbaut worden. So in einer Publikation von 1554. Im Jahre 1555 erschienen die Evangelien in syrischer Sprache, der „Mundart Jesu Christi.“ Zu den wenigen Humanisten, die damals auch deutsch dichteten, gehört Matthäus Petrzik aus Krumau in Böhmen. Etwas stark ist es, daß Paul Säller aus Hall in Tirol 1560 in einer Ekloge Christum in der Person eines Tityrus einem Meliböus (beides imaginäre Hirtenfiguren aus Vergils Eklogen) sein Leiden erzählen läßt. Von dem entschiednen Bestreben der Humanisten, sich die konfessionellen Händel vom Leibe zu halten, zeugt die Schrift des Joh. Alexander Brasicanus über die Musen und Grazien.¹⁴

¹⁴In einer der nächsten Nummern des *The Journal of English and Germanic Philology* wird vom gleichen Verfasser ein Artikel *Dichterkrönungen im Wien des Humanismus* erscheinen, welcher als Fortsetzung dieses Aufsatzes gelten kann.

A New Prose Translation of Goethe's *Faust*ADOLF I. FRANTZ, *Bucknell University*

While nearly half a hundred metrical translations into English have been made of Goethe's *Faust*, only three, so far, have appeared in prose, all of *Part I*.¹ The first prose version was published in 1833 by Sir Abraham Hayward, while the second owes its appearance in 1895 to the enigmatic "Beta." Both translators were Englishmen. The most recent version is the one by Professor F. G. G. Schmidt of the University of Oregon in 1935.² In addition to these there exists a half metrical, half prose rendering of *Part II*, published in 1839, by Leopold J. Bernays, and C. A. Buchheim's revision of Hayward's translation. The latter appeared in 1892. In view of the small number which have been made so far, a new version of the *Faust* in prose is a matter of considerable interest to all lovers of good literature in general and to Goethe scholars in particular.

In order, however, to be able to evaluate justly Professor Schmidt's contribution to contemporary Goethe literature, we shall have to examine briefly the versions of his predecessors.

Even today one is driven to the conclusion that the popularity of Hayward's version was not entirely unmerited. While the language of this translation is still too latinized and lacking in the simplicity of the German original, it is difficult to find any large number of such glaring mistranslations as are only too common in the early poetic versions. Hayward is by far at his best in the narrative and reflective passages where only occasional errors mar his work. Now and then he translates too boldly or he fails to catch the exact shade of meaning conveyed by the original. The strophic parts he found most difficult, for, often casting these passages into a dubious sort of rhythmic, rhymeless verse, he contented himself with a paraphrase of the original.

Still, this version was very successful in popularizing Goethe's *Faust* in England and in America. It is also to Hayward's credit that he produced a translation, which is more correct in rendering the thought of the original than most of the verse translations up to the present time.

¹The existence of a fourth prose translation of *Part I* by John Hills (London, 1839) is extremely doubtful. Morgan's Bibliography refers to it solely on the authority of Goedeke. Hauhart: Goethe's *Faust* in England does not mention it. John Crabb Robinson writes in his Diary, June 3, 1828, (Cf. p. 90, *Blake, Coleridge, Wordsworth, Lamb etc. being Selections from the Remains of Henry Crabb Robinson*. Edited by Edith J. Morley. London, 1922) concerning a translation by John Hills: "He published a metrical translation of *Faust* wh. he gave me but it acquired no reputation." Hills himself in the "Preface" to his metrical version of 1840 makes no mention of an earlier prose translation, but he does say: "It is now nearly ten years since I first entertained the thought of executing a metrical version of *Faust*" (p. iv). Moreover, Hills holds that the preservation of the rhythmic character of a poem is "the essence of faithful translation, and therefore coordinate with a strict and accurate rendering of the sense. . . . It is, then, on the ground of having attempted this combination of rhythm and verbal accuracy that I presume to claim any portion of attention or favor." (p. x.)

²*Faust Translated into English Prose*, with Introduction and Notes by F. G. G. Schmidt, Ph. D.; Emil Rohmkopf; Leipzig, 1935.

The merits of his work are attested to by the fact that it has appeared in no less than a dozen editions, the last in 1908.

Whether "Beta" is the real or the assumed name of the translator whose prose version of *Faust, Part I*, appeared in 1895, is still a moot question. Goedeke states that Beta is the pseudonym of an English judge.³ From another source comes the vague information that "the author was purely a private student."⁴ Beta prepared his version with the German text and the translation on opposite pages, equipped with notes in the back. He planned it, apparently, as a handy volume for students in the schools and others interested in the original *Faust*, but having only a limited knowledge of German.

This translation is in itself of no great interest, Beta has followed Hayward very closely, even to the extent of imitating the peculiarities of his predecessor's sentence structure. Some passages are taken verbatim from Hayward's version.

The plan and purpose of Professor Schmidt's work is similar to Beta's. In the "Preface" Professor Schmidt states that it "is chiefly intended for the average reader," and for this reason he has appended ten pages of notes. In the seven page "Introduction" the translator discusses the plan of the *Faust* drama, the sources the poet has utilized, and the history of its composition. In the text proper, just as in Beta's version, the translation stands on the page opposite the original German. The typography of the translation matches closely that of the metrical original in the length of the lines, in the strophic form of certain passages, and in its general appearance.

In all these outward aspects, Professor Schmidt's version differs from Abraham Hayward's. But what about the character of the translation itself? A hurried comparison with Hayward's version is enough to convince one that Professor Schmidt has followed his predecessor rather closely, and, as one examines the two versions carefully, he finds a good many instances where phrases, sentences, lines, even entire paragraphs are rendered identically. The question involuntarily arises whether we have here a new translation of *Faust* or merely a revision of Hayward similar to Buchheim's. Many passages from various parts of *Faust* give evidence of the translator's close dependence on Hayward, but I shall cite only one taken from the beginning of "Scene III, Faust's Study."

Hayward: Faust (entering with the poodle). I have left plain and meadow veiled in deep night, which wakes the better soul within us with a holy feeling of foreboding awe. Wild desires are now sunk in sleep, with every deed of violence; the love of man is stirring — the love of God is stirring now.

Professor Schmidt: Faust (entering with the poodle).

³*Grundriss zur Geschichte der Deutschen Dichtung*. 3rd edition, Vol. IV, Part 3, p. 639, (Dresden, 1912).

⁴From a letter written to me by A. G. Berry, Foreign and English Bookseller, London, England.

| | |
|--|-------------------------------------|
| I have left plain and meadow | Wild desires are now sunk in sleep, |
| veiled in deep night, | with every deed of violence. |
| which wakes the better soul within us | The love of man is stirring |
| with a holy feeling of foreboding awe. | the love of God is stirring now. |

Other identical passages are to be found in "Scene I, the first Chorus of Angels"; "Scene III", the first nine lines of the Song of the Spirits, also numerous other lines in this song; "Scene VI, the Witches' Kitchen," the first ten lines of the He Monkey's speech beginning "That is the world"; "Scene VIII, King in Thule" the first four lines; "Scene XIV, Forest and Cavern" four lines beginning, "The silvery forms of past ages"; "Scene XV", practically all of "Margaret's Song at the Spinning Wheel"; "Scene XXV, Dungeon", nearly the whole speech of Margaret beginning "What! You can no longer kiss?" Numberless additional identical or almost identical lines can be cited. Often, in long passages, the difference between the two renderings is only here and there a matter of a single word or a slight change in word order.

Moreover, there are also instances where the adopted deviations from Hayward are very questionable, to say the least. Examples are found, for instance, in lines 6, 101, 104, 367, 374, 399, etc. The same applies to the substitutions of "you" for "thou" in addressing the Lord, the Earth-Spirit, nature, etc.

All of this seems to indicate that Professor Schmidt has found it rather difficult to improve upon Hayward's translation or has not taken the time to do so. In his "Preface" he acknowledges his indebtedness to this version, though only in the same general way, as to a number of more recent metrical translations, and thus he does not lay claim to strict originality. At the same time, it is to be regretted that Professor Schmidt with his excellent training for this type of work did not cast aside the versions of his predecessors and make an entirely new prose translation.

However, it would seem that the venture was still worth while. This small, conveniently arranged, and attractively bound work is likely to appeal strongly to the English speaking student and to the general reader who is undertaking a study of the *Faust* perhaps for the first time. Professor Schmidt has modernized Hayward's translation, or at least the larger part of it, so that we have the *Faust* in somewhat more contemporary, readable, every-day English. Moreover, in many instances, Professor Schmidt has actually improved upon the clarity and exactness of his predecessor's work. Here is an example from "Scene XIV, Forest and Cavern":

Hayward: And the giant pine, precipitating its neighbor-boughs and neighbor stems, sweeps, crushing, down, etc.

Schmidt: And the giant fir-tree in falling bears down its neighboring branches and neighboring trunks with crushing power.

Professor Schmidt writes that a second improved and illustrated edition may be published in 1936.

FRANZ WERFEL'S "SCHWEIGER"

HAROLD LENZ, *New York University*

When the three-act tragedy, "Schweiger," was first produced in 1922 it took the German speaking stages by storm. Eighty-three of these adopted it almost immediately, in Berlin it had 100 consecutive performances.¹ In 1926 it was given a mediocre production in English in New York and again had over thirty performances.² Up to the present time, its publishers inform me, it has been adopted by upwards of 200 different stages in all parts of the world.

This evident popularity and effectiveness is entirely incongruous with the generally unfavorable attitude of critics toward the play. It seems that only Alfred Kerr and Richard Specht have had anything favorable to say about it.³ The daily reviewers frowned upon it⁴ and the literary critics have either ignored it entirely or have denigrated it for using "Sudermann-tricks" and condemned it as "ein grauser Reisser,"⁵ as "ein wahrhaft giftiger Theaterbrei,"⁶ as "roh und seelenlos,"⁷ and as "sensationell aufgemacht . . . ziemlich wüst."⁸ The result of these critical attacks is that today, in spite of the audience popularity of the play, the book is out of print for lack of demand.

My experiences with the play: a dramatic reading of it by the late Max Montor, my own first reading of it, and finally my production of it with the Deutscher Verein of University Heights, New York University, in April of 1935, compel me to reopen the case of "Schweiger." A consideration of the truths and forces in the play that were valid when it was written, are still valid today, and show promise of continuing validity, ought to indicate whether or not the play deserves the oblivion and ignominy that has been its lot.

It is necessary to begin with a brief résumé of the action. In a fit of insanity Franz Forster, a teacher, fires upon a group of children and kills one of them. A psychiatrist, Prof. Dr. Burghardt von Viereck, undertakes to cure him, and in two years' time blocks off his memory and his abnormal fixation and lets him start life anew as a watchmaker with the name of Franz Schweiger. Franz marries and, even though Anna, his wife, is disquieted by the mystery surrounding him and by the revelations of her spiritistic neighbor, Mrs. Strohschneider, they attain a deep happiness culminating in Anna's pregnancy. The clouds seem to be dispersing entirely, when the psychiatrist returns to see his patient. He has

¹Specht, Richard, *Franz Werfel*, Berlin, 1926, p. 323. A letter I have from the publishers corrects Specht's Berlin figure of 50 to the 100 here stated.

²Cf. "Mr. Hornblow Goes to the Play," *Theatre Magazine*, New York, June, 1926, p. 16. Also the short account by Burns Mantle in *The Best Plays of 1925-26*.

³Specht, loc. cit., p. 246.

⁴Ibid. The American reaction: "Mr. Hornblow," loc. cit., calls this "a morbid, inarticulate play."

⁵Specht, loc. cit., pp. 241 and 246.

⁶Arnold, Robert F., *Das deutsche Drama*, München, 1925, p. 810.

⁷Bab, Julius, *Die Chronik des deutschen Dramas*, Berlin, 1926, Vol. V, p. 232.

⁸Bartels, Adolf, *Deutsche Literaturgeschichte*, Leipzig, 1928, p. 1155.

come to prevent Schweiger's acceptance of a socialist nomination in the next election. He restores the memory of his patient and makes him swear to avoid communism and socialism. To be absolutely certain, he also reveals Franz's whole past to his wife. She now leaves to have her child taken from her, while Schweiger, ignorant of her intent, strives to atone for his crime by leading the rescue of a crowd of children from a burning ship.

While recuperating from injuries received in the fire and awaiting the return of Anna, Schweiger becomes the victim of a variety of distracting social forces. He hears that a procession of parents and children in his honor is planned. Remembering his crime, he forbids it. Dr. Grund, madman and fellow-patient of Schweiger, comes to announce that he has killed Prof. Viereck and that they and all other nihilists are free to do what they please. Schweiger declines. Father Rotter comes to tell Franz that his only salvation lies in the church. But Schweiger stakes his all upon Anna. She returns, tells what she has done, and leaves him. He lapses into his old insanity and is about to repeat his crime and shoot into the crowd that has gathered despite his request, but the memory of Anna gives him clarity enough to kill himself instead.

It has been held that there is a superabundance of forces and motifs in this play.⁹ In actuality all of these forces are woven into a neat pattern around the central theme of the play: the vain search of a reformed criminal for heroic unselfishness in his world. Family as the nucleus of happy existence (as in the novel "Verdi");¹⁰ politics in the form of socialism, communism, and national socialism; medicine in the shape of psychopathology and hypnotism; service to the community in the rescue of children from a burning ship; religion in the form of Catholicism, spiritism, and gnostic faith in God; profession as teaching and watchmaking; all these are present here in shapes characteristic of the present era and at the same time as typically human as portrayed by any of the writers commonly associated with "Ausdruckskunst." All of these forces are weighed in their representatives and are found wanting. Mrs. Strohschneider brings her spirit note to Anna out of neighborly concern for the welfare of the family, but at the same time also because she wishes to break a lance for her personal conviction, spiritism. Dr. Grund comes to warn Schweiger of the coming of Viereck, but he does so because he seeks a companion for his nihilistic crusade. Topaz and Travník, the socialists, are considerate in dealing with the watchmaker, but their aims are political at bottom. The priest strives earnestly to prove that Schweiger's only salvation lies in a monastery, but he is all too eager to make a conversion. Anna endeavors in her unspoiled way to do all that is best for her husband, but, unlike the courageous Stanja of "Bocksge-sang," she cannot make the supreme sacrifice of living with and bearing

⁹Specht, loc. cit., p. 52; p. 242; Soergel, Albert, *Dichtung und Dichter der Zeit, Neue Folge, Im Banne des Expressionismus*, Leipzig, 1927, p. 498.

¹⁰Werfel, Franz, *Verdi, Roman der Oper*, (Ungekürzte, neu durchgesehene Sonderausgabe), Berlin, 1930, p. 347.

the child of an abnormal man whom she both loves and fears. And the psychiatrist, who has done so much for Schweiger, destroys his whole work and more because of pedantic, fanatic, political principles. These persons all place their own interests higher than those of the man they are dealing with, and they combine, in part unwittingly, to destroy the one person who is truly unselfish, the watchmaker.

The very human mixture of selfishness and devotion that Werfel has given these characters makes them all appear real, alive, and consistent. This is true even of Dr. Grund, for he is consistently the enemy of all that is real, alive, and consistent. These characters and the forces they represent are integrated with the basic motif by a skillful technique of isolation and suspense. Schweiger, who at the start is sought by all and seeks them in turn, gradually loses contact with one after the other, either rejecting them in self-defense or being left in the lurch by them. He even spurns the advances of the priest and relies solely on Anna. Her desertion then leaves him entirely alone. And he remains alone at the end as he lies dead before the multitude that had come to render him an ovation, before the priest who had not returned in time, and before Anna, who relented too late.

The technique of suspense further concentrates the power of the action. Here it takes the form of brooding mystery common to Greek tragedy, the fate plays of the early nineteenth century in Germany, and detective stories.¹¹ With Werfel, however, it is not the product of far-reaching curses or of wilful concealment of important clues. It is the result simply of an unknown fact, a secret, whose existence everyone, even the man it concerns most closely, suspects. Thus in "Bocksgesang," "Juarez and Maximilian," and in the novelette, "Geheimnis eines Menschen," it is achieved by the fact that the principal character remains in part a mystery. The remarkable thing in the case of "Schweiger" is that, when the secret, Schweiger's past, is disclosed as early as in the middle of the play, the atmosphere is already so charged with attendant events that there is no drop of tension but rather a further increase of it up to the catastrophe at the end.¹² For this technique alone Werfel and "Schweiger" deserve to be remembered.

If the characters are natural and the technique effective, is it fair to speak of "Sudermann-tricks"? True, the actions of Dr. Grund and Mrs. Strohschneider sometimes border on the theatrical, but they seem theatrical only when we forget their symbolical meaning. If Grund has a propensity for coming and going by way of the window, that is because he dislikes on principle everything natural and normal. If Mrs. Strohschneider sees ghosts and spirits, it is primarily because she has a stronger intuitive sense than others, and secondarily because Werfel uses her as an artistic device to foreshadow, portray the invisible, and comment philosophically.

¹¹Werfel has repeatedly acknowledged his indebtedness to Edgar Allan Poe.

¹²Arnold, loc. cit., and Bab, loc. cit., p. 231, decry this suspense as unnatural and manufactured.

The play has been attacked¹³ because of its treatment of the pathological problem on which it is based. Julius Bab says: "Aufgebaut ist es wiederum, wie schon der "Bocksgesang," auf einem pathologischen Fall, der in seiner krassen Isoliertheit, seiner Zusammenhanglosigkeit mit aller gesund wachsenden Natur ganz ohne stellvertretende Bedeutung und damit ohne seelische Kraft ist."¹⁴ To refute him one need only think of such cases as that of the "thrill killers," Loeb and Leopold, of several years ago and similar twentieth century cases in which the motive, if definable at all, was an anti-social one. Furthermore, the hypnotic method by which Schweiger's memory was blocked off — a method still doubted in 1922¹⁵ — is today a standby in psychopathic treatment, though indeed it has developed along the lines of Freud rather than along those of Werfel's anti-Freudian psychiatrist.¹⁶ If the poet was far-sighted in this matter, then he was truly prophetic in his portrayal of Prof. Viereck. This man, who subordinates his professional ethics to rabid "aryan" politics, who tells Anna of Schweiger's past for political reasons and is therefore really to blame for the tragedy — he is a true national socialist, a far greater reality in Germany today than in 1922.

Finally, the basic philosophy of the play is one of truly universal validity. With many of the writers of expressionism, with whom he does not entirely make common cause, Werfel proclaims a new faith in life, man, and God, and urges a new spirit of communalty and brotherhood.¹⁷ While he preaches these things in most of his other writings, he straightforwardly portrays their necessity in "Schweiger." It is the lack of these spiritual forces in his world that makes life impossible for the watchmaker. He strives desperately to atone for his anti-social crime and become a part of the communalty of the world. He seems to be succeeding: "Alles in mir wendet sich immer mehr den Menschen zu." But society isolates him more and more, as we have seen. The problem is clearly stated in the long scene between Rotter and the watchmaker. The priest defines evil as nihilism, the irrational will to hate and destroy.¹⁸ Schweiger answers even more simply: "Etwas, was Sie genannt haben, nicht definiert haben, habe ich erkannt! Das Sinnlos-Böse, den Bösen, den Teufel! Der Teufel ist die Einsamkeit! . . . Mein Wahnsinn war Einsamkeit, meine Tat war Einsamkeit! Jetzt aber bin ich nicht mehr einsam. Ich liebe. Ich bin gebunden." And the very fact that Schweiger's love fails, fails because of Anna's weakness and the weakness of the others, drives the point home unmistakably: the worst of evils is loneliness en-

¹³Specht, loc. cit., pp. 245-247, points out some minor flaws which we pass over here as unimportant, if not non-existent.

¹⁴Bab, Julius, loc. cit., p. 231.

¹⁵Specht, loc. cit., pp. 246-247.

¹⁶Cf. Janet, Pierre, *Psychological Healing*, New York, 1925.

¹⁷For detailed material in this regard cf. Jockers, Ernst, "Franz Werfel als religiöser Dichter," *Germanic Review*, II, No. 1, (January, 1927), pp. 40-63.

¹⁸Cf., We. g., *Der Abituriententag*, Zürich, 1928, p. 195: "... das fluktuierende Böse, die gewöhnliche Hässlichkeit zwischen Mensch und Mensch." Also *Verdi*, loc. cit., p. 578: "Es ist in dieser Zeit ein teuflischer Wille unter den Menschen, einander wehe zu tun."

gendered by egotism and hate, but the greatest good is love in all variations.¹⁹ Integrated with this view are two favorite motifs of the poet, the denunciation of selfishness²⁰ and the belief that even God's lowliest creature is of value and deserving of human compassion.²¹ The poet's message is clear: faith and unselfish brotherhood are necessary to bridge the tragic chasms in life.²² And so, out of his religious humaneness, the poet speaks the consoling word for the watchmaker through the medium of the spiritualist, Mrs. Strohschneider. Rotter's "Er ist nicht mehr" is followed by her symbolic words: "Er ist!"

These, I am convinced, are themes, problems, images, and people that will concern us for many another decade. We have met them before in more fantastic and symbolical form in the poet's "magical trilogy," "Spiegelmensch." But nowhere have we encountered them endowed with such intense reality as in "Schweiger."

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Summer Session, University of Wisconsin

The thirty-eighth Summer Session of the University of Wisconsin will open on June 29, 1936. The general session lasts six weeks and closes on August 7th. Special nine-week courses in the graduate school, offered again this year, will begin on June 29th and end on Friday, August 28th.

Staff members in German: Professors Hohlfeld, Senn, Purin, von Gruening, Bluhm and instructors.

Some of the major courses offered: Modern Authors, Nineteenth Century Drama, The German Novelle from Kleist to Thomas Mann, Elementary Middle High German, Goethe, Literary seminary, Philological proseminary, Kulturkunde, Methods of Teaching. For detailed information and bulletin address: The Dean of Summer Session, The University of Wisconsin, Madison, Wisconsin.

Das Deutsche Haus

The German House of the University of Wisconsin offers unusual opportunity to students at the University. It is carried on under the auspices of the German Department as a home for women students especially interested in the study of German. Residence at the house has invariably proved of great benefit to prospective teachers as well as to others desirous of perfecting themselves in the conversational use of German, but unable to go abroad for a longer period.

The German House is situated at 508 North Frances Street, a few minutes' walk from the Library and the rest of the university buildings, just off the State Street bus line, two blocks from the lake, and within a short distance of the business section of the city. The rooms are com-

¹⁹Cf. also *Der Weltfreund*, München, 1920, p. 106.

²⁰Cf. *Einander*, München, 1923, p. 35: "Adam" says: "Es ist kein Sinn in dem Ichbin!" Cf. also "Der Erkennende," *ibid.*, p. 42.

²¹Cf. particularly "Junge Bettlerin an der Krücke," *Der Weltfreund*, p. 36.

²²Julius Bab seems entirely uncritical when he summarizes, *loc. cit.*, p. 232: "daß all das eben wie reporterhaft zusammengetragenen Rohstoff wirkt und sich zu keinerlei tieferem Sinn verbindet."

fortable and attractive and have ample closet space. An advance deposit of \$10.00 is required as a reservation fee which is applied on the room rent.

Rates have been adjusted for the summer session to meet the new prices set by the University. Room and board per person for six weeks in double rooms \$53.00 and \$54.00, single rooms \$53.00 to \$63.00.

Those wishing to engage rooms for nine weeks may arrange to do so.

Board is \$6.50 a week. Men as well as women students not living at the House may take meals there — either single meals or full board.

For further particulars address: *The German House*, 508 North Frances Street, Madison, Wis.

The School of German, Middlebury College, Vt.

The Middlebury College German Summer School, ideally located in the small village of Bristol, Vermont, in the Green Mountains, is designed primarily for advanced students of German who, possessing a fair speaking and reading knowledge of German, wish to perfect their ability to use the language and desire to deepen and broaden their acquaintance with German literature as well as with its cultural background. The close personal contact between native staff and students insures conversational practice and individual attention in classroom, dining hall, social gatherings, picnics, hikes, and sports. Only the language studied may be used as means of communication during the session. This rule is strictly enforced. Courses carry credit for the degree of Master of Arts and Doctor of Modern Languages, Courses in German literature, German civilization, history of German language, composition, oral practice, the organization of a German Club and the material of its activities are offered. A demonstration school, attended by high school students from the village, is added for practical demonstration of the class work in the first and second year of high school German.

The administration of the Summer School lies in the hands of Paul Dwight Moody, D. D., President, Middlebury College, Ernst Feise, Ph. D., Professor of German, Johns Hopkins University, Director of the German School, Werner Neuse, Ph. D., Professor of German, Middlebury College, Dean of the German School. To the teaching staff belong: F. W. Kaufmann, Ph. D., Professor of German, Oberlin College, R. O. Röseler, Ph. D., Professor of German, University of Wisconsin, Wilhelm Richard Gaede, Ph. D., Professor of German, Swarthmore College, Fritz Tiller, Yale University, Gertrud Rieschke, The Cambridge School, Kendall Green, Mass.

For detailed information and bulletin address: Summer Session Office, Middlebury College, Middlebury, Vermont; see also the advertisement in back of this number.

New Manual of Summer Courses at European Universities Now Ready

The Educational Service Department of the Hamburg-American Line — North German Lloyd, 57 Broadway, New York, announces that the 1936 edition of the manual "Summer Courses Abroad" is now ready and may be obtained upon request at any of its offices.

Published for the fifth successive year, this unique handbook is the only manual of its kind and contains valuable information for students and teachers contemplating a summer course of study at one of the various European universities. Courses at the various universities in Germany, Austria, Belgium, Czechoslovakia, France, Great Britain and Ireland, Hungary, Italy, Netherlands, The Scandinavian Countries, and Switzerland are listed ranging in their subjects from languages, music, the arts,

drama and crafts through those of a social-economic character stressing contemporary conditions in European countries today, to instruction in the dance, rhythmic and gymnastics. The manual or further details relative to universities or subjects mentioned may be obtained by addressing the Educational Service Department of the Hamburg-American Line at any of its offices in the United States or Canada.

Universität München, Sommerkurse für Ausländer 1936

Die Universität München veranstaltet in der Zeit vom 4. Juli bis 2. August und vom 15. August bis 27. September 1936 im 10. Jahre ihre Sommerkurse für Ausländer. Im Jahre 1935 nahmen 217 Studierende aus 20 verschiedenen Nationen daran teil; 126 Studenten stammten aus den Vereinigten Staaten und Canada.

Die diesjährigen Kurse gliedern sich in: Sprachkurse (5 Gruppen — Anfänger-, Unter-, Mittel-, Oberkurse in 2 Abteilungen zu je 20 Stunden), einen Kurs in deutscher Aussprache, und Vorträge über deutsche Sprache und Literatur, Geschichte, Kunst und Musik, Philosophie. Außerdem sind Vorlesungen von führenden Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens, der deutschen Musik, der deutschen Wirtschaft und des deutschen Sports in Aussicht genommen. Es werden sprechen: Dr. G. G. Kolbenheyer, Prof. Dr. H. Pfitzner, Dr. H. Adam, Dr. Ritter von Halt. Die Nachmittage sind Besichtigungen von Münchener Museen und Sehenswürdigkeiten gewidmet. Wöchentliche zwanglose Zusammenkünfte und ganztägige Ausflüge an den Sonntagen in die Bayerischen Alpen (Berchtesgaden, Königssee, Mittenwald, Garmisch-Partenkirchen, Oberammergau, Schliersee usw.) vervollständigen das Programm. An allen gesellschaftlichen Veranstaltungen nehmen Dozenten und deutsche Studierende teil, so daß reichlich Gelegenheit zu deutscher Konversation geboten ist. Die ausländischen Gäste genießen die gleichen Vergünstigungen wie deutsche Studenten. Weitere Auskunft, auch über eine Gruppenfahrt amerikanischer Studierender zu den Kursen durch Dr. A. Bürzle, University of Manitoba, Winnipeg, Canada.

Ferien-Kurse in Deutschland 1936-37

Der *Deutsche Akademische Austauschdienst*, Berlin N. W. 40, Kronprinzenufer 13 ladet in einem besonders schön ausgestatteten, reich bebilderten kleinen Handbuch ausländische Studenten zum Besuch der deutschen Universitäten und Hochschulen ein. Von dem Gedanken ausgehend, daß nicht jeder Ausländer, der sich für Deutschland und die deutsche Wissenschaft interessiert, in der Lage ist, für ein Studienjahr nach Deutschland zu kommen, haben die deutschen Universitäten und Hochschulen eine Einrichtung getroffen, die in erster Linie für Ausländer bestimmt ist, denen ihr Beruf nur einen kurzfristigen Aufenthalt in Deutschland gestattet: die Ferienkurse. Diese Ferienkurse, die meist in den Sommer- und Herbstmonaten, zum Teil aber auch im Frühjahr stattfinden, sollen dem ausländischen Besucher in konzentrierter Form einen Überblick über das deutsche Geistesleben, über den neuesten Stand der deutschen Wissenschaft geben, ihn in die Kenntnis der deutschen Sprache einführen oder vorhandene Sprachkenntnisse vertiefen. Darüber hinaus machen sie es sich durch Rahmenveranstaltungen: Besichtigungen, Ausflüge, gesellige Veranstaltungen, Studienreisen etc. zur Aufgabe, den ausländischen Besuchern das Verständnis für die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Vorgänge im neuen Deutschland durch praktische Anschauung zu erleichtern und ihnen den Zugang zu den Quellen des

deutschen Volkstums und der deutschen Geistesart zu erschließen. Veranstalter der Ferienkurse sind die deutschen Universitäten und Hochschulen und die ihnen nahestehenden Organisationen. Als Dozenten wirken Universitätsprofessoren und namhafte Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Praxis.

In dem Vorwort des kleinen Büchleins heißt es:

Die deutschen Universitäten und Hochschulen zählen in jedem Jahr unter ihren Studierenden ausländische Gäste, die zur Durchführung eines Fachstudiums, zur Ergänzung und Spezialisierung ihrer eigentlichen Berufsausbildung oder, um deutsche Wissenschaft und Kultur näher kennen zu lernen, nach Deutschland gekommen sind. Ausländische Studenten und Gelehrte finden an allen deutschen Bildungsstätten gastliche Aufnahme und reiche Möglichkeiten für jede Art des Studiums. Sie sind den deutschen Hochschulbesuchern in jeder Weise gleichgestellt, alle Vorlesungen, Übungen, Seminar und Institute stehen ihnen offen, die akademischen Prüfungen, mit Ausnahme der Staatsprüfungen, können sie zu denselben Bedingungen ablegen wie der Deutsche. Deutschlands Hohe Schulen heißen jeden herzlich willkommen, der mit offenen Sinnen, gutem Willen und Lernbereitschaft zu ihnen kommt, um als Glied der Hochschulgemeinschaft der traditionellen Aufgabe der deutschen Wissenschaft zu dienen: die Wahrheit zu erforschen. Ferienkurse für Ausländer sind an den folgenden deutschen Universitäten und Instituten eingerichtet worden:

Deutsche Hochschule für Politik, Berlin.

Deutsches Institut für Ausländer an der Universität, Berlin.

Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin.

Deutsches Musikinstitut für Ausländer, Berlin.

Akademie für ärztliche Fortbildung, Berlin.

Außeninstitut der technischen Hochschule, Berlin-Charlottenburg.

Akademische Auslandsstelle der Universität Bonn.

Akademische Auslandsstelle Breslau.

Bergakademie Clausthal.

Deutsche Akademie Dresden.

Forstliche Hochschule Eberswalde.

Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. Main.

Akademische Auslandsstelle der Universität Freiburg.

Gesellschaft zur Förderung der evangelisch-theologischen Wissenschaft,
Halle a. d. Saale.

Hamburgische Universität und Akademische Auslandsstelle Hamburg.

Hannoversche Akademische Ferienkurse für Philologen Hannover.

Forstliche Hochschule Hannoversch-Münden.

Auslandabteilung der Universität Heidelberg.

Rein'sche Ferienkurse der Universität Jena.

Akademische Auslandsstelle der technischen Hochschule, Karlsruhe.

Staatliche Hochschule für Musik, Köln am Rhein.

Akademische Auslandsstelle der Universität Königsberg.

Deutsche Akademische Auslandsstelle der Universität Leipzig in Verbindung mit der Deutschen Akademie, München.

Universität München.

Das Handbuch gibt weitere Auskunft über die einzelnen gebotenen Kurse, Dauer der Ferienkurse, Anmeldung zu den Kursen, Preise etc. und wird Interessenten unentgeltlich auf Verlangen zugesandt vom *Deutschen Akademischen Austauschdienst*, Berlin N. W. 40, Kronprinzenufer 13 oder von der amerikanischen Zweigstelle *Institute of International Education*, 2 West 45th Street, New York.

The Committee on German Literature Essay Contest — 1936

This year the Committee is sponsoring its third annual contest for students of German. The contest is open to any high school or college student in Illinois, Wisconsin, Iowa or Minnesota.

High school essays should be about 1500 words in length and must be written in German. They will be judged on their stylistic values as well as on content. The essays should be a discussion of one book by one of the authors listed below, and besides a discussion of the content should show the student's personal reaction to that book as a literary work.

College essays should be about 3000 words in length and may be written in German or in English. The essays should discuss the entire literary work of one of the authors listed below and should represent an analysis and a literary appreciation gained primarily from the reading of the works themselves.

Authors: Goethe, Hebbel, Raabe, Schiller, Storm, Liliencron, Kleist, Fontane or Wagner.

Prizes:

College (undergraduate only): One first prize of \$25.00. Two second prizes of \$10.00. About ten prizes of attractive modern books for essays considered worthy of Honorable Mention.

High School: The master prize in the high school contest, a free trip to Europe described in the folder, is offered with the co-operation of the Carl Schurz Memorial Foundation and the International Travel Society. One first prize of \$25.00. Three second prizes of \$10.00. Five third prizes of \$5.00. Ten or more book prizes for essays awarded Honorable Mention.

The papers should contain the following information:

- 1) Name, age and address of contestant.
- 2) Number of years of study of German and name of school.
- 3) Titles of books used in the preparation of the essay.

Papers will be returned only if a stamped, addressed envelope is enclosed.

The essays must be in the hands of the secretary by May 15th, 1936. Prizes will be awarded about ten days later.

Secretary, William Kurath, Box 122 Faculty Exchange,
The University of Chicago.

Foreign Languages in the Elementary Public Schools of Milwaukee, Wis.

At the last session of the legislature a law was enacted directing the school boards of cities of Class A in the state of Wisconsin to establish a foreign language class upon the petition of 50 parents. Of 38,549 parents of school children in the city of Milwaukee who answered a questionnaire submitted by Milton C. Potter, superintendent of schools, 27,833 or 72 per cent asked that a foreign language be taught to children in the grades below junior high school. German was put at the top of the list of foreign languages by 18,236, or 65 per cent of the parents making favorable replies.

Results of the survey disclosed that 2,919 parents favored Polish; 2,371 favored French; 1,295 favored Italian, 924 favored Spanish and 367 favored Hebrew. The rest were scattered among 20 different languages or did not specify any particular language.

Eduard Stucken †

Der Dichter und Forscher Eduard Stucken ist wenige Tage vor der Vollendung seines 71. Lebensjahres nach langer Krankheit in Berlin verstorben.

Stucken, der der Deutschen Akademie der Dichtung angehörte, wurde am 18. März 1865 in Moskau als Sohn eines deutschen Großkaufmanns geboren und in Bremen, dem Sitz der Familie, zunächst für den kaufmännischen Beruf vorgebildet. Später widmete er sich jedoch geschichtlichen und sprachkundlichen Studien, mit besonderer Berücksichtigung der syrischen, assyrischen und ägyptischen Geschichte. Von 1890 bis 1891 nahm er an einer Ausgrabungs-Expedition nach Vorderasien teil, und wenige Jahre später veröffentlichte er sein erstes wissenschaftliches Werk in vier Bänden unter dem Titel „Astralmythen“. Sein erstes Drama „Yrsa“, das 1897 erschien, befaßte sich mit der nordischen Sagenwelt. Im weiteren Verlauf seines dichterischen Schaffens schrieb er eine Reihe von dramatischen Werken und einige Romane, von denen das Werk „Die weißen Götter“, das die Eroberung Mexikos durch die Spanier schildert, am bekanntesten geworden ist.

Eduard Stucken ist Kulturpoet. Genau wie etwa Conrad Ferdinand Meyer. Ohne seine Versenkung in die mittelalterliche Kultur, in die keltische Sagen- und Legendenwelt, in Altmexikos Vergangenheit, sind seine Dramen, sein Roman unmöglich. Aber er ist auch echt als Poet: und dies Poetische wächst aus einem Menschentum von feinsten Sensibilität empor, das sich scheu durch die ästhetische, kulturelle Form bis zur Kühle, bis zur Abweisung und Entfremdung von der allgemeinen Welt abschließt. Distanz halten ist das stets innere Sehnen dieses Menschentums. Seine „Romanzen und Elegien“ sind für diese klassische, antikaristokratische Haltung Beweis genug. Gerade aus dieser Zurückhaltung und diesem Ernst erblüht aber seltene Schönheit, Rittersinn und Ritterlichkeit sind hier Lebensideal und Lebenskraft. Der Adel ist hier nicht nur Haltung, sondern seelische Natur.

Erst nach einem Umweg über die Ballade fand Stucken mit dem seinem Wesen entsprechenden Stoff auch seine Dramenform: in den Dramen „Gawan“ (1902), „Lanval“ (1903), „Lanzelot“ (1909) und „Tristram und Ysolt“ (1916) aus dem Artuskreis, aus der keltisch-normannischen Sagenwelt. Dem Gralmotiv und Artuskreis gehört sein Herz, sein schaffendes Leben. Das Rittertum des Königs Artus wird hier aus Legendenverwitterung und Sprachentfremdung blutvolles, dichterisches Leben. Märchenzauber erhebt sich hier in Handlungsführung, reiner Gestaltung und wundervoller Sprachform, die ja bei der Bindung in den Reimvers freilich bisweilen die Manier streift, aber doch immer wieder durch überraschende Schönheiten mit sich versöhnt.

Stärker ging die Nachkriegszeit auf den Epiker Stucken ein, der sich wieder einen ganzen Kulturkreis: Altmexiko, erschloß. Der dreibändige Roman erzählt den Zug der spanischen Soldaten, „die weißen Götter“, unter Fernando Cortez' Führung in das innere Mexiko vom Tage der Abfahrt am 18. Februar 1519 an bis zum Abschluß der Eroberung nach furchtbaren Blutbädern im Herbst 1521. Die Sonne Mexikos durchglüht dies Buch, das in Phantasie, Sprachkraft und Wissen, Stil und Gestaltung ein gekonntes Meisterwerk ist. Mag sein, daß einzelne die Spannung durch das Menschliche vermissen, andere sich erdrückt fühlen von Stuckens Gewissenhaftigkeit im kleinen wie im großen, trotz allem bleibt das Erlebnis und die Vision: Mexikos volles Dasein. Ein wissender Romantiker schrieb es.

—R. O. R.

German Service Bureau Notes

Volume III

Number 7

When I was in New York (and that is *not* going to be my theme-song) I found some very nice music, mostly in a lighter vein, at the *Associated Music Publishers* (25 West 45th St.):

Die drei Wünsche, musikalische Hauskomödie, Musik von Carl Maria von Weber, für 2 Personen — Peter, ein Bauer, Katrine, sein Weib — Tracht und Schauplatz einfach, \$1.80.

Das Teebrett, musikalische Hauskomödie, Musik von Jos. Haydn, für 2 Personen — Franz und Grete, ein junges Ehepaar — Rokoko oder Biedermeierwohnzimmer, \$1.80.

Johann, der muntre Seifensieder, musikalische Hauskomödie, Reimspiel nach dem Gedicht von Hagedorn mit alten Volksliedern, für 2 Herren — Johann und sein griesgrämiger Hauswirt — Schauplatz einfaches Zimmer, \$1.80.

Die Katze, heiteres Gedicht von Gleim mit Klavierbegleitung von Roselius für Sopran.

Das Heckenkind, heiteres Gedicht von Löns mit Klavierbegleitung von Roselius für Sopran.

Kinder, singt mit, deutsches Kinderliederbuch (150 Lieder) von Emmi Goedel, \$1.25. Spiel und Tanz, von den Handwerkern, an der Wiege, vom Sommer, Mären und Schnurren, von den Tieren, Ansingelieder, vom Christkind.

Wir bauen eine Stadt, Spiel für Kinder (bis 14 Jahren) mit Text von R. Seitz, und Musik von Paul Hindemith.

Das Schönste von Johann Strauss, 10 berühmte Walzer in leichter Spielart, Universal edition, Wien, 90c.

Hänsel und Gretel von Humperdinck, vollständiger Klavierauszug mit Text, \$3.

Weihnachtskantate von Johann Samuel Beyer (1609-1744, Bach Generation) für Sopran oder Tenorsolo, gemischten Chor, Streichinstrumente und Orgel oder Klavier. Erstdruck nach einer Handschrift aus einem alten Archiv, \$1.80.

Vom Himmel hoch da komm ich her, von Johann Schop (gestorben 1665, also vor der Bachzeit), geistliches Konzert für Sopran, Tenor, Bass und Orgel, \$1.80. Schop ist bekannt durch seine Chormelodien *Werde munter mein Gemüte* und *O Ewigkeit, du Donnerwort*.

Just as I am writing this there comes a letter from the *International Educational Pictures*, 40 Mt. Vernon St., Boston, telling me they no longer issue a 10c list of German talking films. Subscription to their *Motion Pictures of the World* is 35c. Of this they say "there will be a great many additions of new films in the spring 1936 issue, which will be out about the 15th of this month (March). The issue will include a section of foreign language films listed under Entertainment, and there will be quite a few German films. Also there are a large number of travel films showing customs, industries, etc., listed under Germany."

The Latin Service Bureau under the direction of Miss Frances E. Sabin.

This Bureau is located at New York University, Washington Square East, South Building. It occupies the entire fifth floor. Here I spent some very pleasant hours but made only a small beginning at becoming acquainted with the thousands of items on file and on display there. Even you who do not teach Latin should not fail to make this Bureau a visit just for the inspiration it will give you. For myself I confess I was

torn very much between two feelings when comparing the Latin Bureau with my own. Should I be thrilled at the vast possibilities still before me or should I be utterly discouraged at the very slow progress my one horse affair must of necessity make? I'm not quite sure even yet. The Latin Bureau has five full time people all very busy. Activities include among other things, getting out the Latin Notes, conducting a large correspondence, mailing out great quantities of material, preparing posters, filing new articles, helping visitors find what they wish, and giving illustrated lectures on Roman life to classes of students brought there by their teachers. Membership fee is \$1 and catalog of material is 15c.

The Childrens' Bower, 134 Elm Ave., Mount Vernon, New York.

A thrill of a different sort was provided by a visit to this modern nursery school under the direction of Mrs. Gertrude Bruderhausen. Sunshine and color is the memory that lingers. Adorable little washbowls and pitchers, tiny chairs and tables, low picture frieze, smooth blocks not too small, bright but sturdy toys, and the whole motivated toward self-help. No wonder the children are good, a busy child always is. Children of two to five are taken care of here by the day, week or month. I'd certainly leave my child there when I go to Europe, that is, if I were going to Europe and if I had a child, of course. But really that is not a bad idea for you, who are going abroad this summer. Much easier on the little folks than being toted from city to city abroad.

Linguaphone Institute, Rockefeller Center.

This is the institute that teaches languages, including Hindustani and Chinese, via the phonograph disc. For German there are 15 double discs, making thirty lessons. They (not I) say that one-half hour a day for four months will give you a speaking knowledge of 3000 words. I expected the words to come out rounded and quite separate one from the other, but that of course would in no wise approximate normal conversation. The voices used are those of men and women, young and old, to accustom the listener to variety. Price? Write the Institute.

Deutsches Haus, 423 West 117 St.

If you are planning a stay in New York just tuck on an extra week for catching up on your reading at the Deutsches Haus. This house, under the direction of Prof. F. W. J. Heuser, is on the Columbia University campus, and is open daily from 9-5. It receives 15 German daily newspapers, I hesitate to say how many magazines, and gets each year the very latest German publications in the domain of literature, art, history, economics—to give you only a very partial list. Information concerning this collection is sent out through the *Deutsches Haus Bulletin*, which forms a valuable guide for librarians and teachers who wish to order new books.

Here are miscellaneous items picked up I think mostly at Bruderhausens:

Thea hat Geburtstag, Ullmann, 3m, 3f, some dialect, for third year, newly wed teacher must go to teachers' meeting even on his wife's birthday, but comes home with news of a raise in salary.

Der Radio-Emil, Fischer, shadow play in 15 pictures, Emil, faking blindness, gets many coins in his hat for playing his "radio organ." A bad boy puts in a button, Emil gives chase, and so confirms suspicions of the policeman.

Till Eulenspiegel, Himer, shadow play, short lines but many characters. It is the scene in which he bakes owls and monkeys.

Das Tapfere Schneiderlein, Teumer, shadowplay, in verse, 9 figures. Der Sprecher does much of the talking and his lines may be read. It is

the story of the tailor who kills seven, i. e. seven flies, at one blow and on the strength of this marries the king's daughter.

Das Knabbermännchen, Bethge, a shadow play in 6 pictures with 7 figures, tells how Roni is cured of biting his fingernails.

Sprechchoraufführungen, Bethge, 11 short numbers.

Deutscher Volkscharacter, Riehl, Diedrichs, Jena, 25c, 70 p. chapters on Land, Bauer, Bürger, Familie, Arbeit.

Deutsches Brauchtum im Jahreslauf, Craß, Bibliographisches Institut, Leipzig, about 30c, 40 p. plus 50 p. of pictures. Deals with customs — Weihnacht und Neujahr, Frühjahr und Sommer, Ernte und Herbst.

There is now being issued by the Deutsche Akademie, München, a very attractive 15c series called *Deutsche Gedichte*. Each book is 30 p., paper covered, very clear print, good paper, picture of author, a brief page on his life, then from 20-30 poems. Since Bruderhausen, 134 Elm Ave., Mt. Vernon, has just listed all the numbers in his latest bulletin, I will not repeat them here.

A handbook of fist puppets, Ficklen, Stokes, N. Y., 329 p., ill., clear and simple directions interestingly set down.

Märchenspiele, Franziska Fulda, Kallmeyer, Wofenbüttel, Band I: Der gestiefelte Kater 3m, 1f, 10 min., Hans Jörg 4m, 4f, Johann der Seifensieder 4m, 3f, Friedel mit der Fiedel 6m, 2f, Abu Hassan 4m, 3f, Das Wirtshaus im Spessart 8m, 4f. Band II: Der Schweinehirt 2m, 4f, easy and very short, Des Kaisers neue Kleider 7m, 2f, viel Volk, good for 4th semester, Die Galoschen des Glücks, 10 p, 4th semester, Der einfältige Klaus 10m, 6f, Volk, Klaus cheers up the sorrowful princess by letting her dig potatoes. Both volumes in rhyme, both recommended for your library.

The following are all from the Bloch Theaterverlag, Berlin C2:

Schwarzwälder Bauern Tanz für 6 Paare, Büttner, full directions.

Wie einst, lustiges Tanzduett mit Gesang, Filling.

Plauderstündchen, aus der Mozartsuite, dance for 2f.

Aus alter Zeit, Gavotte für ein Paar oder mehrere Paare, Mürich.

Ein Theekränzchen vor hundert Jahren, komische Gesangsaufführung mit Prosa nach bekannten Melodien damaliger Zeit für 8 Damen und Chor, Thiele, Bloch.

Aus der Jugendzeit, ein Spinnstubensingspiel für die Jugend in 1 Akt von Siemssen, Großmutter und 4 Enkelinnen, einfaches Bauernzimmer oder im Freien, 8 Lieder.

Reigenspiele, Heft 6: Die Feldgeister, 3 Reigen, Waldmärchen, 2 Reigen, Blumenreigen, 2 Reigen, need costuming. Heft 8: six short dances — Da ist er, der liebliche Mai; Wir winden dir den Jungfernkranz; Mit dem Pfeil dem Bogen (2 versions); Gestern abend ging ich auch; O Tannenbaum.

Last, but not least, *Pennsylvania Dutch Cook Book*. For the sum of 20c you not only get inducted into the mysteries of Schnitzel and Knepp but also (at the bottom of each page) into the mysteries of the language! Get from your book dealer or from any of those I mention.

In Philadelphia I visited the *Carl Schurz Memorial Foundation*, 225 South Fifteenth St. A very spacious place with much sunshine, beautiful view and a soothing silence. Visit it yourself. This Foundation arranges tours for German speakers, it also has an exhibit of German books on tour, and publishes four times a year the *American-German Review*, \$2. It has two free booklets, one on Carl Schurz and the other on Pastorius and the 250th anniversary of the founding of Germantown.

Just as I am about to pull this out of the typewriter come the following from Bruderhausen:

Schattenspiele, Rechenberg, sieben leicht darzustellende Schattenbilder, 40c — Sterntaler, Froschkönig, Weihnachten, Spiel vom Tode, Aus Schuberts Leben, Kuhdieb, Kasper als Arzt.

Anleitung zum Anfertigen von Gewändern, Heyser, Verlag J. F. Schreiber, Esslingen, 55c, very simple diagrams for developing costumes from the oblong, square, and half circle.

Dürer und seine Zeit, Wm. Waetzoldt, Phaidon Verlag, about 600 pages, 350 reproductions including 8 color plates, \$2.50. This can not be sent out, too heavy. But I do wish you could see it, it would give you much joy.
—S. M. Hinz.

Bücherbesprechungen

Die schwarze Galeere. Geschichtliche Erzählung von Wilhelm Raabe. Edited for Grammar Practice by T. M. Campbell, Northwestern University, and Sten G. Flygt, Wesleyan University. F. S. Crofts and Co., New York, 1935. XI and 228 pp. \$1.40.

In bringing out this new edition of Raabe's familiar story, the editors have placed chief emphasis upon grammar drill. The material is divided into ten "units," each of which includes: (1) a brief chapter of grammar, (2) approximately 4½ pages of text, and (3) 6 pages of exercises. The illustrative material used in the presentation of the grammar at the beginning of each unit and the exercises at the close are based upon the accompanying portion of text. This is in itself an excellent plan, since it emphasizes the importance of actual usage rather than abstract grammatical rules. It should, indeed, encourage the students in their analysis of textual material. Above all else, however, it should bring about a saner formulation of grammatical principles among the teachers themselves. Such a tendency is apparent here; and yet several of the traditional 'rules' are retained, although they have little or no basis in actual usage. For example, the student is told (p. 69) that conditions contrary to fact — *als (ob)* clauses — are rendered by the second form (i. e. type II) of the subjunctive, although Raabe himself also uses type I (p. 85, l. 12) and the indicative (p. 120, l. 7). On page 82 he is also told that "verbs and phrases implying certainty (e. g. *wissen, es ist sicher*) are regularly followed by the indicative;" but in the text *wissen* is also followed by the subjunctive of indirect discourse (p. 5, l. 10; p. 102, l. 10). Again on page 2, he learns that the pluperfect tense in direct discourse "is given in the indirect statement by the second form of the past subjunctive," when, as a matter of fact, the first form is quite as common. The rule (p. 21) that "in conversation the perfect tense is *constantly* used" (rather than the imperfect) is an overstatement, to say the least. Finally the distinction between normal and inverted word order is both unnecessary and confusing.

The materials offered in the practice sheets are well chosen. They are, furthermore, arranged in such a way that a rule, once introduced, is reviewed regularly in the subsequent lessons. There is one deficiency, however, which is perhaps inherent in all such practice sheets printed in ordinary format: they fail to allow sufficient space for rewriting the exercises. Two or three lines of print can not be condensed into one line or less of script, no matter how ingenious the student may be. Even marginal writing — which can hardly enhance the teacher's pleasure in scoring — does not suffice.

In offering this text as a laboratory specimen for grammatical dissection, the editors run counter to the widely accepted thesis, that a story of even slight value is hardly acceptable as material for intensive drill in the mechanics of the language — that a reading text should be used as a reader. In defense of the present edition, however, it might be argued that *die schwarze Galeere* can not be ranked high as literature, and — which is more to the point — it is apparently offered here, not as a reading text, but as a review grammar. If such be the case, a definite statement to that effect would be welcomed in the Preface. Viewed solely as a review grammar, the volume brings much that will interest teachers; as a reading text, it can not be recommended.

A short Introduction and a Vocabulary are included.

German Tales for Beginners. Edited with Exercises and Vocabulary by Edwin H. Zeydel, University of Cincinnati. F. S. Crofts and Co., New York, 1934. 113 pp. \$1.00.

The material in *German Tales for Beginners* is intended for the first semester of college or the second semester of high school. Included are *Die Elfen* of Ludwig Tieck, *Goldene Träume* of Isolde Kurz, and selections from Wilhelm Busch's *Max und Moritz* (*Vorwort, erster, dritter, und letzter Streich*). The two stories have been carefully graded and simplified in syntax and vocabulary, so that reading may begin during the first few weeks of the course. Such forms as the subjunctive and passive, for instance, are very rare and occur only in the later stages. In spite of this, the stories have not suffered unduly. The selections from *Max und Moritz* are reprinted just as Busch wrote them and come as a stimulating contrast to the fantastic tales of Tieck and Kurz.

For those who are interested primarily in the "problem of vocabulary," it may be stated that all of the words in the two-year high school and one-year college Minimum Standard Vocabulary List are introduced. (A. A. T. G., 1933.) In all, over 2,100 different vocables are included in the 16,700 words of the text, so that, on an average, about 12 new words appear in every 100.

Forms demanding explanation are treated in footnotes. Eight pages of Questions and Exercises, and a Model Test are included.

Ohio State University.

—Frederick Kramer.

Sprachdummheiten. Wustmann. In der zehnten Auflage vollständig erneuert von Werner Schulze. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1935, 394 S.

Nachdem Wustmanns „Sprachdummheiten“, die vor über vierzig Jahren zum ersten Mal mit dem Untertitel „Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhafte, des Falschen und des Hässlichen“ erschienen, in neun Auflagen herausgekommen waren, entschloß sich der Verlag, das Werk vollständig umzuarbeiten und betraute Dr. Werner Schulze damit, dessen Bemühungen nunmehr in der zehnten Auflage vorliegen. Im Vorwort erklärt der Bearbeiter, daß nicht weniger als achtzehn neue Abschnitte hinzugekommen sind und „im ganzen über die Hälfte neu geschrieben“ wurde.

Wenn das Buch schon für Deutsche notwendig ist, wieviel mehr für den Deutschlehrer im Auslande, dessen Gefühl für Feinheiten der deutschen Sprache naturgemäß unvergleichlich größeren Schwankungen ausgesetzt ist als das des Reichsdeutschen. Der Wustmann in neuer Gestalt, mit Wort- und Sachregister versehen, wird ihm in Kampfe um reines Deutsch gute Dienste leisten.

Handbuch der englischen und deutschen Umgangssprache. Louis Hamilton. 1. Auflage. Berlin-Schöneberg, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1935, 256 S. — M. 3.—

Dies Buch, das, wie es in der Einleitung heißt, als Nachfolger des jahrzehntelang gebrauchten englischen Konversationsbuches von Flaxman gedacht ist, behandelt u. a. die folgenden wichtigen Gebiete der englischen und deutschen Umgangssprache: Zeit; Wetter; der menschliche Körper; Gesundheit und Krankheit; Kleidung; beim Friseur; Haus und Einrichtung; auf der Post; das Telephon; Reisen; Sport; Armee, Flotte, Luftstreitkräfte, Polizei; Kirche und Religion; Rechtswesen; Handel und Finanzen. In zwei Kapiteln am Schluß des Buches wird die Aussprache des Englischen für Deutsche und die Aussprache des Deutschen für Engländer „in gedrängter Form“ erklärt.

Der Band scheint sorgfältig gearbeitet. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sollte vielleicht betont werden, daß es sich um britisches und nicht amerikanisches Englisch handelt.

Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Friedrich Nietzsche, Herausgegeben von G. Württemberg. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1932, 96 S. Deutsche Ausgabe Band 268. M. —.80.

Es ist zu begrüßen, daß Nietzsches gewaltige Jugendschrift endlich auch in einer Schulausgabe vorliegt. Da es amerikanische Schulausgaben von Nietzsche noch nicht gibt, wird mancher Lehrer, der seine Schüler in die Nietzschewelt einführen möchte, zu diesem billigen Büchlein greifen können. Mir will es scheinen, daß diese frühe unzeitgemäße Betrachtung eher geeignet ist, jungen Menschen Nietzsche näherzubringen als die Werke der späteren Zeit, die ihnen oft zu große Schwierigkeiten bieten. Vielleicht fehlt ihnen als Brücke zu dem reifen Nietzsche ein charakteristisches Jugendwerk, in dem sich der Philosoph noch nicht so schroff von gewöhnlicher Menschen Weise entfernt hat, das aber gleichzeitig für den Kundigen Nietzsches spätere Lebensanschauung im Keime enthält. „Von Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ ist meines Erachtens ein ideales Werk für diesen Zweck.

Ganz abgesehen von diesen Erwägungen kann man sich im allgemeinen des Eindrucks nicht erwehren, daß der junge Nietzsche hierzulande allmählich immer zeitgemäßer wird, obwohl der Name Nietzsche fast nicht auftaucht. Seit einiger Zeit herrscht ein außergewöhnliches Interesse für den Unterschied zwischen den Bildungszielen des *College* und der eigentlichen Universität. Wenn amerikanische leitende Pädagogen nur den jungen Nietzsche besser oder überhaupt erst einmal kennen, würde ihnen vieles in dieser Hinsicht klarer werden. Daß sie sich aber zu ähnlichen Einsichten, wie sie in der vorliegenden Unzeitgemäßen entwickelt sind, herantasten, daß sie sozusagen nietzschereif werden, muß jedem auffallen, der des öfteren ernste pädagogische Aufsätze liest. Mir kommt gerade einer in den Sinn, der geradezu nach Nietzsche hilfesuchend die Arme auszustrecken scheint: *The College and Alexandria* (in: *School and Society*, December 1934).

Die Ausgabe von Württemberg hat eine brauchbare Einleitung, ein knappes Literaturverzeichnis und kurze wort- und sacherklärende Anmerkungen. An Druckfehlern sind mir aufgefallen: *verzehrenden* (verzehrenden) S. 2; *ein* bedeutende Anlage (eine) S. 23; *für das* erscheint zweimal auf S. 40; Strick (Fritz Strich) S. 94.

University of Wisconsin.

—Heinz Bluhm.

Ignatius von Loyola, by Ludwig Marcuse. Querido-Verlag, Amsterdam, 1935, 379 pages, \$3.00 cloth.

From the pen of the author of three well written biographies—Strindberg, *das Leben einer tragischen Seele* (1922); Hauptmann und sein Werk (1922); and Heinrich Heine (1931)—we have now a fourth one: Ignatius von Loyola. The reviewer finds this new work an unusually strong and thought-provoking book composed in a graphic and terse style, a style so excellently suited to bringing the life of Loyola closer before the reader.

A series of panoramic pictures introduces the reader to the historical and political background of Spain, France, and the Netherlands at the turn of the 15th and 16th centuries, the aspirations and worries of Queen Isabella, the difficulties of her daughter Juana, the clamor of war and intrigue, and the exertion of papal influence. Through these happenings the reader discerns the figure of a page, unknown though of noble birth, one Inigo de Recalde de Onaz y Loyola. We see him grow up, live and aspire; we see him enjoy the gaieties of life; we learn of his secret adoration of the gay and beautiful Germana, a French woman and second wife of Ferdinand, King of Spain. He is a figure of flesh and blood, of laudable and all-too human traits, a young man of truly militaristic spirit. The pictures move on, steadily, up to that fateful and perhaps most eventful day in Loyola's life: Pamplona, on which a bullet shattered all dreams of a glorious military career as befitted a descendant of the House of Onaz and Loyola. The reader then witnesses a tremendous, inner struggle within the soul of a now crippled Inigo de Loyola, a struggle which results in the famous "*Exercitia Spiritualia*", a change from a secular-minded young man to an ascetic. Loyola, who no longer could be an officer in the army of his emperor, becomes officer in the service of the "*Hidalgo de Dios*", the Emperor Christ. He surrenders earthly prominence, doubtful pleasures, and material possessions that he may all the better follow his "general".

A firm and resolute determination carries Loyola from misery to misery self-imposed, from one humiliation to another gladly sought; he makes a pilgrimage to Jerusalem where unbelievers are to be converted or to be killed. After returning to his native country he shows himself for the first time as a preacher, and is shortly afterwards sent to prison because he is suspected of heresy. Loyola does not love theology for its own sake, but for its influence upon his fellow-creatures: he does not wish to be a theologian but a teacher of men. — Then he wanders to Paris: he has still so much to learn. Long years of hard work and utmost renunciation lie before him. He works and counsels, makes few friends but gives his love to those needing advice: he gathers a group of young men—nine in fact—around him, and he founds the "*Societas Jesus*" along strictly disciplinary lines. He and his group then go to Rome and the newly born Order receives papal sanction. Loyola, a former soldier, now a preacher, directs the society, and the movement he kindles is more the work of a soldier than a priest, and is a growing organization. It spreads over the face of the earth, and Loyola firmly holds the reins of administration in his own hands, hands of a man with an iron will. His working maxim gets results: "*daß man beim Volke mehr wirke durch die Glut des Geistes und der Augen als durch gefeilte Rede und gewählte Worte*".

It was Friedrich Gundolf who initiated a new type of biography in his "*Shakespeare und der deutsche Geist*": the essentials of a biography are the clear-visioned picture of the character as a whole and not the externals and dates of his life; in other words, the full comprehension of

his moral capacity. Marcuse must have had this principle in mind when he wrote his *Loyola*: crystal-clear the human figure of Loyola in its entirety stands out from the narrative background of this work; it is stripped of all the legends and stories which have been woven around this great character in the course of four hundred years; neither is it linked to historical dates. Every great figure of the past is not wholly past; its greatness does not only lie in that which has become a reality but also in that which yet awaits complete development.

Marcuse says that his motive for writing this book on Loyola was that in these days in which Christianity is more than ever under attack, and is more than ever analyzed by scrutinizing philologists, he wished to introduce that man who made the Religion of Consolation a Religion of World Conquest — *ad maiorem gloriam dei* — for the best idea is worth nothing if it does not evolve as a source of life. Loyola's ideas and ideals were directed to such a goal, and while striving toward this goal, *individual 'Geborgenheit'*, he formulated his dogmata which have remained medieval, though his system of propaganda even after four hundred years is modern and unexcelled. Loyola knew that 'Geborgenheit' (salvation) could not be obtained by any system of theorizing, by any process of imagination, or by any simple organization of a Utopia which at best could only be a reflection of a brotherhood-idea. Only the personal worth of each individual can contribute to a brotherhood. Ignatius' ideals were already old in his day, though still excellent, and those energies freed by Christian Asceticism were mobilized by him for the excellent earthly ideal: conversion. Yet Loyola lacked insight: he was a soldier and not a priest and, true to his character, he accordingly prescribed the course his "soldiers" were to follow.

Loyola is, in the history of the European mind, the most renowned and classical case of the spiritual 'Tyrannis', and his movement in its organic structure the prototype of an authoritative, aggressive alliance. The method adhered to by Loyola, says Marcuse, must be rejected, but Loyola's splendid objective must be affirmed, without prejudice, not for the sake of historical justice but for a future justice, for a future system of tactics. Here Marcuse reveals his second motive of his book: Loyola and Christianity must not be left to those who have brought discredit upon them; Loyola's Order must be guided back unto the right road, to the road of their Saint (see: Epilog — pp. 362-379).

Marcuse's epilog, addressed to believers and unbelievers, is especially worth pondering over, for much serious thought has been compressed within the scope of seventeen pages.

This biography is the result of a long and careful study, a documentation coupled with fine understanding and interpretation.

In conclusion the reviewer cannot refrain from suggesting to the reader to apply Nietzsche's method of reading, namely to read slowly, profoundly, retrospectively and prospectively, with mental reservations, with 'doors' left open, with delicate fingers and eyes.

Ohio University, Athens, O.

—Eugen Hartmuth Mueller.

Das Buch vom deutschen Volkstum. Wesen — Lebensraum — Schicksal. Herausgegeben von Paul Gauß. Mit 136 bunten Karten, 1065 Abbildungen und 17 Übersichten. F. A. Brockhaus. Leipzig. 1935.

Wirklich erstaunlich Gutes wird zur Zeit in Deutschland auf dem Gebiete der Volkskunde veröffentlicht. Nach den zwei Bänden der Spammerschen Volkskunde und neben der in Einzellieferungen erscheinenden Pfefflerschen Volkskunde wird uns dieser Band beschert. Hier ist zum

ersten Male auch das Volkstum der Auslandsdeutschen eng in den Bereich der Untersuchung und Veranschaulichung gezogen worden. Neben vielen Karten, die man sonst in verschiedenen Büchern und Atlanten zusammensuchen müßte, ist sehr reichliches und neuzeitliches Bildmaterial beigegeben, und die Form des Buches ist so, daß man oft mehrere dieser Bilder gleichzeitig und ohne Schwierigkeit im Lichtbildapparat zeigen kann. Auf einen allgemeineren ersten Teil folgt ein Gang durch die deutschen Landschaften, der sich dann weiter auf alle Gegenden der Erde, wo Deutsche wohnen, ausdehnt. Auch die ehemaligen Kolonien werden nicht vergessen. Der dritte, kürzeste Teil ist ein geschichtlicher Überblick von der jüngeren Steinzeit bis zum Deutschland der Gegenwart. Der rassenkundlichen Betrachtung werden nur wenige Seiten und Bilder gewidmet. Das Buch wird sich als ein wertvolles Hilfsmittel für den kulturkundlichen Unterricht erweisen und auch für Vorträge in Vereinen und Klassen eine bequeme, gute Zusammenstellung von Bildmaterial bieten.

Middlebury College.

—Werner Neuse.

Welt- und Wirtschafts atlas, Sonderband zur vierten, völlig neubearbeiteten Auflage von Herders Konversationslexikon, dem „Grossen Herder“.*

Dieser Sonderband verdient besondere Beachtung. Er enthält: den Atlas selbst mit 106 Haupt- und 65 Wirtschaftskarten, viele Nebenkarten über Klima, Vegetation, Völker, Sprache und Religion, einen Kartenweiser, das Namenregister und einen herausnehmbaren (statistischen) Textteil: „Die Welt in Mass und Zahl.“ Dieser letztere Teil, dieser Statistikband, ist eine überaus wertvolle Beigabe zu dem eigentlichen Atlas, die jedem Benutzer höchst willkommen sein muß. Er ist als handliche und übersichtliche Ergänzung der Länderbeschreibung, als eine Länderkunde in Zahlen, gedacht und erleichtert das Erkennen und die Beurteilung der vielfältigen Beziehungen zwischen Natur, Mensch, Wirtschaft und Politik. Was Wirtschaftskarten, geopolitische und politische Karten vielfarbig und figürlich zeigen, wird durch das bis ins Einzelne durchdachte und geordnete statistische Material dieses herausnehmbaren Beibandes ergänzt und erweitert. Gute Atlanten gibt es viele, diese wertvolle Beigabe fehlt fast durchweg allen und macht daher diesen neuen Atlas des Herder Verlages um so wertvoller; denn diese Zusammenstellung über schlechthin *alle* Wert- und Vergleichszahlen der Erde hat kaum ihresgleichen. Wo sind wie hier in Kärtchen, Zahlengruppen, Kurzberichten so deutlich-eindeutige und erschöpfende Auskünfte gegeben?

Die Karten des Atlas zeigen minutiöse Präzisionsarbeit, die jedem, der sie gebraucht, besonders wichtig ist. Das Ortsverzeichnis ist dadurch ausgezeichnet, daß es alle Schreibweisen angibt und verweisend erklärt. Der Atlas vermeidet mit seinem Format von 18.5 × 26.5 cm. die Unhandlichkeit der ganz großen und die Unzulänglichkeit zu kleiner Atlanten. Dieser Atlas will ein Nachschlagebuch zum praktischen Bekenntnis, zur lebensnützlichen Geographie werden, er will in einem Zeitalter hochentwickelter Zivilisation, im Zeitalter der Weltpolitik, zu einem praktischen Handbuch zur Weltpolitik und Weltwirtschaft werden — politische und ökonomische Zusammenhänge zwischen Staaten und Kontinenten zeigt er einfach, klar und genau. Er kann jedem nützlich sein, dem Studierenden, dem im praktischen Beruf schaffenden und dem wissenschaftlich arbeitenden; er erreicht nach Anlage und Inhalt das ihm vom Verleger gesteckte Ziel ganz.

—R. O. R.

*See *Monatshefte*, Vol. XXVIII, January.